WER WIR SIND & WAS WIR WOLLEN

FÖDERATION DEUTSCHSPRACHIGER ANARCHIST*INNEN [FDA-IFA]

Unser Ziel ist eine herrschaftsfreie Gesellschaft ohne Grenzen, Klassen und Staaten auf Grundlage der freien Vereinbarung, der gegenseitigen Hilfe und des anarchistischen Föderalismus, der durch gebundene Mandate seitens der Basis gekennzeichnet ist. Diese Gesellschaft soll pluralistisch sein, damit unterschiedliche Lebensentwürfe und kollektive Grundordnungen gleichberechtigt – verbunden durch den Föderalismus – erprobt, gelebt und umgesetzt werden können. Da wir jede Herrschaft über und Ausbeutung von Menschen ablehnen, setzen wir uns ein für die Abschaffung aller Formen von Herrschaft und Ausbeutung in kultureller, politischer, sexueller, sozialer, wirtschaftlicher oder sonstiger Hinsicht.

Die FdA will auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens an die föderalistischen Ideen anknüpfen und sie den Erfordernissen der heutigen Zeit anpassen. Im anarchistischen Föderalismus sehen wir die Grundlage einer wirklichen und dauerhaften Selbstverwirklichung, die allein die Gewähr für Freiheit, Gleichheit und Solidarität gibt. Wir streben keine Übernahme, sondern die Abschaffung der politischen Herrschaft an.

Erst Gemeinschaften ermöglichen die gegenseitige Hilfe und bilden die Grundlage, auf der eine anarchistische Gesellschaft wachsen kann. Informelle, unverbindliche Zufallsbegegnungen sind für diese Gemeinschaft nicht ausreichend. Deshalb organisieren wir uns, um Solidarität zu leben, Mut zum Handeln zu geben und die Wirksamkeit unseres Handelns zu steigern.

KONTAKTE

Föderation deutschsprachiger Anarchist*innen
Kontakt: fda-organisation@riseup.net
fda-ifa.org

Internationale der Anarchistischen Föderationen
Kontakt: secretariat@i-f-a.org
i-f-a.org

A4-Druckereikollektiv (Zürich)
Kontakt: info@a4druck-ch
a4druck.ch

Berlin

Anarchistisches Radio Berlin
Kontakt: aradio-berlin@riseup.net
aradio.blogsport.de

Anarchistische Gruppe Neukölln
Kontakt: agn-berlin@riseup.net
anarchistischegruppe.noblogs.org

Anarchistisches Kaffeekränzchen

Anarchistisches Kollektiv Glitzerkatapult
Kontakt: glitzerkatapult@riseup.net
glitzerkatapult.blackblogs.org
bunterabend.blogsport.de

Dresden

AK Freizeit
Kontakt: akfreizeit@riseup.net
libertaeres-netzwerk.org

IK Dokumentation
libertaeres-netzwerk.org

Anarchistische Föderation Rhein/Ruhr
Kontakt: afrr@riseup.net
afrheinruhr.blogsport.de

Anarchistische Gruppe Dortmund
Kontakt: agdo@riseup.net
ag-do.de

Anarchistische Gruppe östliche Ruhrgebiet
Kontakt: agoer@riseup.net
afrheinruhr.blogsport.de

Anarchistische Gruppe Krefeld
Kontakt: agkrefeld@riseup.net
agkrefeld.blogsport.de

Anarchistisches Kollektiv Köln
Kontakt: anarchokoeln@riseup.net
apjkoeln.blogsport.de

Schwarze Ruhr-Uni Bochum
Kontakt: schwarze-ruhr-uni@riseup.net
schwarzerub.blogsport.de

Auf der Suche (Nürnberg)
Kontakt: aufdersuche@riseup.net
aufdersuche.blogsport.de

Lava Muc - Anarchistische Assoziation
Kontakt: lava-muc@riseup.net
lavamuc.noblogs.org

Karakök Autonome Türkei/Schweiz
Kontakt: laydaran@immerda.ch
karakok.org

Anarchistisches Netzwerk Südwest*
Kontakt: info@a-netz.org
a-netz.org

Anarchistische Gruppe Mannheim
Kontakt: info@anarchie-mannheim.de
anarchie-mannheim.de

Anarchistische Initiative Kaiserslautern
Kontakt: aikl@riseup.net
anarchistische-initiative-kl.blogsport.de

Anarchistisches Netzwerk Tübingen
Kontakt: anarchistisches-netzwerk-t@riseup.net
ant.blogsport.de

Libertäres Bündnis Ludwigsburg
Kontakt: lb-hoch2@riseup.net
lbquadrat.org

Libertäre Gruppe Heidelberg
Kontakt: libertaeregruppe-hd@posteo.de
anarchieheidelberg.blogsport.de

Libertäre Gruppe Karlsruhe
Kontakt: lka@riseup.net
lka.tumblr.com

Nigra
Kontakt: nigra@riseup.net
nigra.noblogs.org

ASJ Bonn
Kontakt: asjbonn@riseup.net
asjbonn.blogsport.de

ASJ Leipzig
Kontakt: asj-leipzig@riseup.net
asjl.blogsport.de

Libertäre Aktion Frankfurt Oder
Kontakt: libertaere-aktion-frankfurt-oder@riseup.net
laffo.blogsport.eu

Schwarz Lila Antifa (Thüsterberg)
Kontakt: mail-an-schwarzesbrett@web.de
schwarzesbrettleineweserbergland.wordpress.com

ASJ Göttingen
Kontakt: asjgoe@ungehorsam.ch
asjgoe.blogsport.de

Assoziierte Projekte

Allgemeines Syndikat Dresden
Kontakt: faudd@fau.org
fau.org/ortsgruppen/dresden

Anarchistisches Forum Köln
Kontakt: a.f.koeln@riseup.net
anarchistischesforumkoeln.blogsport.de

e*vibes (Dresden)
Kontakt: e_vibes@riseup.net
evibes.org

Einen anderen {改道} Weg gehen...

N°67 - 07.2016

GAIDAO

ZEITSCHRIFT DER ANARCHISTISCHEN FÖDERATION

FDA - IFA

IN DIESER AUSGABE

Betroffen sind einige, gemeint sind wir alle - Ein Interview mit ABC Rhineland
Drogen für eine befreite Gesellschaft? Gedanken zu Drogen(freiheit) und Anarchismus
Privilegien infrage stellen: Über Solidarität und Selbstreflexion

Editorial

Ein großes Hallo an alle (zukünftigen) Gefährt*innen,

es liegt eine Menge in der Luft und in dieser Ausgabe ist wieder ein schwarz-buntes Potpourri zu entdecken, das euch hoffentlich neugierig macht.

In Frankreich gehen immer noch viele Menschen auf die Straße, um ihre Wut gegen weitere Beschneidungen ihrer Rechte durch die neuen Arbeitsmarktreformen zu zeigen. In der Türkei wurde zum Anfang der „Pride-Week“ eine LGBTQI*-Demonstration nahe des Taksim-Platzes von Cops angegriffen und in Berlin ein Hausprojekt teilgeräumt und ihrer öffentlichen Räume bestohlen. Das ist leider nur ein kleiner Ausschnitt, wie ihr in den „Kurzmeldungen aus aller Welt“ nachlesen könnt. Staaten versuchen mit aller Macht unsere Ideen von Selbstbestimmung zu zerstören. Das kostet viel Kraft, aber wir halten dagegen, so gut wir alle können, denn auch das wird zum Glück immer wieder deutlich.

Doch um gemeinsam wichtige Schritte hin zu einer befreiten Gesellschaft zu gehen, sind nicht nur die Auseinandersetzungen mit der Gesellschaft wichtig, auch innerhalb von unseren Bewegungen ist das mehr als relevant. Wir dürfen nicht vergessen, dass auch wir alle in dieser Welt sozialisiert wurden und mit ihren „Wahrheiten“ aufgewachsen sind. Daher sind in dieser Ausgabe zwei Texte, die nachfragen und erklären, warum es wichtig ist, aufeinander achtzugeben und sich eigener Privilegien bewusst zu werden. Einerseits ist dies der Text „Privilegien in Frage stellen“. Hier geht es um die Situation von Aktivist*innen, die sich im internationalen Kontexten, z.B. in/für Rojava, engagieren und ihre eigene Privilegien dabei vergessen. Zum anderen der Text „Drogen für eine befreite Gesellschaft?“, der die Allgegenwärtigkeit von Drogen und die fehlende Sensibilität mit Betroffenen von Drogenmissbrauch, auch innerhalb von anarchistischen Kreisen, kritisiert.

Empfehlen können wir euch noch die „No Border“-Webserie, die über emanzipatorische Aktivitäten an verschiedenen Orten berichtet. Das Projekt vom Videokollektiv Sur Negro Comunicaciones wird in dieser Ausgabe vorgestellt. Wir erwarten weitere Folgen mit Spannung, weil wir alle voneinander – und den Kämpfen, die wir führen – lernen können.

Und ja: es ist Sommer. Also schnappt euch eure Freund*innen und Gefährt*innen, diskutiert mit ihnen über diese Ausgabe am Badesee, lasst die Füße baumeln, aber vergesst dabei bitte nicht, diese Welt zu verändern!

Es grüßt euch das Gai Dào-Redaktionskollektiv

Das Titelbild ist ein Solibild für die Gefangenen von LAUtonomia und Hambacher Forst, über die wir in dieser Ausgabe berichten. Auch ansonsten geht es in dieser Ausgabe viel um das Thema Solidarität.

Impressum:

Herausgerber*innen: [改道] Gai Dào - Redaktionskollektiv
V.i.S.d.P.: Gai Dao
c/o Alarm e.V.
Postfach 10 01 61
77621 Offenburg
Druck und Verlag: Eigenverlag
Erscheinungsweise: monatlich
Kontakt: redaktion-gaidao@riseup.net

ÜBER UNS

[改道] Gai Dào ist die monatliche Zeitschrift der Föderation deutschsprachiger Anarchist*innen (FdA).

Sie versteht sich trotzdem als autonomes Projekt, das auch Menschen, Gruppen und Strukturen offensteht, die kein Mitglied der FdA sind, sofern sie die Ideen des Anarchismus und die Prinzipien der FdA unterstützen, gerne auch solidarisch-kritisch.

Die [改道] Gai Dào bietet einen monatichen Quer-schnitt von Theorie und Praxis der anarchistischen und ihr nahestehender Bewegungen auf lokaler und besonders auf internationaler Ebene.

Dabei versteht sich [改道] Gai Dào als explizit pluralistisches Medium, das Raum für verschiedene anarchistische Strömungen bietet, sowie darüber hinaus allen, die sich für eine Überwindung der bestehenden Verhältnisse, hin zu einer befreiten Gesellschaft einsetzen.

Wir freuen uns immer über Artikel, Rezensionen, Gedichte, Aufrufe, Fotos, Zeichnungen, oder Terminzusendungen. Besonders freuen wir uns über Menschen, die dauerhaft an der Gaidao mitarbeiten wollen, sei es als regelmäßige*r Autor*in, Übersetzer*in oder im Layout.

Wir behalten uns natürlich vor, zugesandte Beiträge nicht zu veröffentlichen, die unseren Prinzipen im Besonderen und die des Anarchismus im Allgemeinen entgegenstehen oder diese unsolidarisch diffamieren.

Alle Ausgaben unter: www.fda-ifa.org/gaidao

FdA hautnah

*Regelmäßige Termine von Gruppen der Föderation deutschsprachiger Anarchist*innen*

BERLIN

Anarchistisches Kaffeekränzchen: Offener Stammtisch
4. Dienstag im Monat ab 19 Uhr im Café Morgenrot, Kastanienallee 85, Prenzlauer Berg (U2 Eberswalder Str.)

Tresen der Anarchistischen Gruppe Neukölln (AGN)
Jeden 2. Freitag und 4. Samstag im Monat ab 21 Uhr, F54, Friedelstraße 54 (U7 / U8 Hermannplatz). Der Tresen ist immer mit wechselndem Programm, Infos dazu auf der Website.

Vokü der Anarchistischen Gruppe Neukölln (AGN)
Jeden 3. Dienstag im Monat ab 20 Uhr, F54, Friedelstraße 54 (U7 / U8 Hermannplatz)

Libertärer Podcast des Anarchistischen Radios Berlin
Jeden 1. des Monats mit einem ernsten und satirischen Rückblick des Vormonats. Daneben verschiedene Sendungen und Hinweise im Laufe des Monats. aradio.blogsport.de

Bunter Abend vom Anarchistischen Kollektiv Glitzerkatapult
An einem Dienstag im Monat ab 18 Uhr, Linienstraße 206 (U8 Rosenthaler Platz)
Veranstaltungsabend mit wechselndem Programm und Küfa
(Infos: glitzerkatapult.blackblogs.org)

BONN

Offenes Treffen der ASJ Bonn
Jeden 1. Mittwoch im Monat um 19 Uhr im Netzladen, Breitestraße 74, Bonn

DRESDEN

Wanderungen der Schwarz-Roten Bergsteiger*innen
Auf Anfrage mit mind. 3 Wochen Vorlauf an akfreizeit@riseup.net
Wanderungen, Übernachtungen, politisch-historische Führungen gegen Spende für lokale Projekte im Raum Dresden und Sächsische Schweiz

Offener FAU-Stammtisch des Allgemeinen Syndikats Dresden
Jeden 2. Mittwoch im Monat, 20 Uhr in der Kneipe „Cafe 100“
Alaunstraße, Dresden-Neustadt

Gewerkschaftliche Beratung der FAU und BNG
Jeden Donnerstag 18-20 Uhr, WUMS e.V., Columbusstraße 2, Dresden-Löbtau

cafém – feminismus zum kennen_lernen
Jeden 3. Sonntag im Monat, Brunch ab 14 Uhr, Input ab 16 Uhr
(manchmal mit Anmeldung, manchmal kurzfristige Änderung, also lieber nochmal online checken: evibes.blogsport.de/cafem)
kosmotique, Martin-Luther-Straße 13, Dresden-Neustadt

HEIDELBERG

A-Kneipe
Jeden 1. Samstag im Monat, ab 19:30 Uhr
im Gegendruck, Fischergasse 2, Heidelberg-Altstadt

KAISERSLAUTERN

AI-Kneipeowend
Jeden 1. Freitag im Monat, ab 20:00 Uhr im Roachhouse (Richard-Wagner-Str. 78)

KARLSRUHE

Offenes Plenum der Libertären Gruppe Karlsruhe
Jeden 4. Mittwoch im Monat ab 19:30 Uhr
in der Viktoriastr. 12 (Hinterhaus), 76133 Karlsruhe

Anarchistisches Radio
Jeden 2. Sonntag 18-20 Uhr, Querfunk 104,8 MHz oder querfunk.de

KÖLN

Offenes Anarchistisches Forum
Jeden 1. Freitag im Monat ab 19 Uhr im Infoladen des Autonomen Zentrums
Luxemburger Str. 93, Neustadt-Süd, Köln

LEIPZIG

Offenes Plenum der Anarchosyndikalistischen Jugend (ASJL)
Jeden Dienstag ab 18:30 in der Wurze, (Wurznerstr. 2), 04315 Leipzig

ASJ VEKÜ (Vegane Küche)
Jeden letzten Mittwoch im Monat ab 20 Uhr im Atari (Kippenbergstr. 20, 04317 Leipzig)

Minijobberatungsstunde der Anarchosyndikalistischen Jugend (ASJL)
Kontakt über Plenum, Vekü oder E-Mail

LUDWIGSBURG

Anka L – das monatliche Antifa-Café des Libertären Bündnis Ludwigsburg (LB)² (+ Vokü)
Jeden 4. Mittwoch im Monat ab 19:30 Uhr im DemoZ, Wilhelmstr. 45/1, Ludwigsburg

MÜNCHEN

Anarchistisches Café "Schwarzer Donnerstag" + Vokü
Jeden 2. Donnerstag Abend im Monat im Kafe Marat, Thalkirchnerstraße 102, 80337 München

NÜRNBERG

Auf-der-Suche-Kneipe mit Vokü
Jeden 3. Mittwoch im Monat ab 19 Uhr im Projekt 31, An den Rampen 31, 90443 Nürnberg

WITTEN

Schwarzer Tresen der Anarchistischen Gruppe östliches Ruhrgebiet
Jeden letzten Freitag im Monat ab ca. 19 Uhr mit Gustav-Landauer-Bibliothek Witten, Trotz Allem, Augustastr. 58

SPUREN AN DER WAND

LIEBERTAT!

Alleine sitzen sie in 4 Quadratmetern und
warten auf das, was da kommt, ob sie
den Tag heute überstehen werden oder
ob die Einsamkeit heute siegen wird und
sie gleichgültig machen wird.
Verloren in Gedanken und einer Welt, die so
weit von dem entfernt ist, was sie kannten,
was lebenswert erscheint und für was sie
gekämpft haben,
woran sie geglaubt haben und
immer noch glauben.

Alleine in einem kargen Raum voller
immer gleicher Leere und ohne den frischen Wind,
der durch Bäume weht und den sie beschützen wollten,
für dessen Freiheit nun sie mit der eigenen bezahlen müssen,
für dessen Freiheit sie so weit gegangen sind und nun
dafür herhalten müssen, dass
die Menschheit zerstört.

Alleine mit dem Wissen, dass sie das entweder
durchstehen werden oder aber
zugrunde gehen und verbittern
ohne die Berührung eines geliebten Menschen oder
eines frischen Grashalmes, der sie kitzelt,
ohne etwas, das sie daran erinnert, dass es etwas außerhalb dieses
kleinen Raums gibt, etwas, das auf sie wartet.

Alleine zwischen grauen Wänden, die von
Fingernägeln zerkratzt sind und in denen sie das Leid erkennen können,
wissen was diese Menschen durchstehen mussten
und die gleichen Fragen quälen sie und lassen sie
manchmal schreien und weinen
und auch eine Spur in der Wand hinterlassen.

Alleine im Neonlicht sitzen sie, obwohl sie doch nichts so lieben wie
das Sonnenlicht, wenn es auf eine Waldlichtung fällt
und sie träumen sich fort in einen Bach, der
klar ist und in dem sich Fische tummeln und lebendig sind,
in dem Leben noch etwas Wert ist und Bedeutung hat.

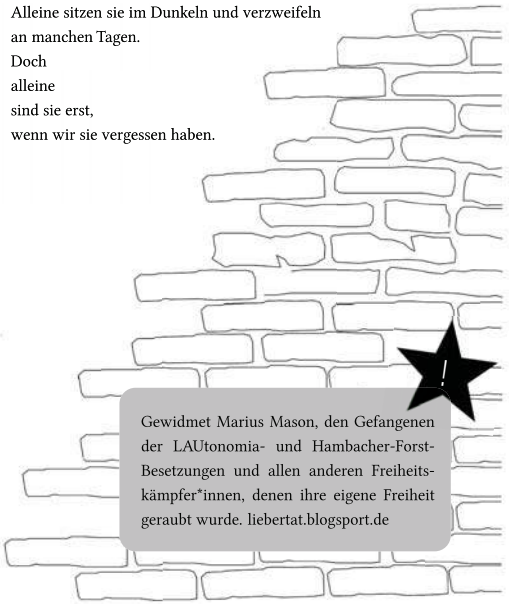
Alleine öffnen sie zitternd jeden noch so kleinen Brief, den sie erhalten haben, der
so eine wichtige Verbindung ist, ein Signal, dass da
noch irgendwas sein muss außerhalb der Mauern, die sie
umgeben und gefangen halten,
ein Hinweis, dass da
irgendwer noch an sie denkt und ihnen ein Stück Wildheit in
eine geordnete Isolation sendet.

Alleine kämpfen sie jeden Tag um die Freiheit ihrer Gedanken, die
sonst ebenso gefangen sein würden wie
ihre Körper,
versuchen das Morgen nicht aus den Augen zu verlieren, um das
Heute nicht gewinnen zu lassen.

Alleine wehren sie sich gegen die
Ungerechtigkeit, die sie
schon immer gehasst haben und
die sie auch nun nicht gewinnen
lassen wollen und sie
besiegen.

Alleine bereuen sie nichts, denn
sie haben Freiheit verteidigt, etwas,
das viel wichtiger ist als jedes Gesetz aus Menschenhand, das
geschaffen wurde, um Freiheit zu zerstören.

Alleine sitzen sie im Dunkeln und verzweifeln
an manchen Tagen.
Doch
alleine
sind sie erst,
wenn wir sie vergessen haben.



Gewidmet Marius Mason, den Gefangenen der LAUtonomia- und Hambacher-Forst-Besetzungen und allen anderen Freiheitskämpfer*innen, denen ihre eigene Freiheit geraubt wurde. liebertat.blogsport.de

Inhalt

Weltweit

04 *Kurzmeldungen aus aller Welt*

06 *Über den Tellerrand geschaut Teil 2*
Rund ums Casa Volnitza

08 *Welche Strategien für jetzt und danach?*
Überlegungen über die aktuellen sozialen und gewerkschaftlichen Bewegungen

11 *No Borders - Neue antiautoritäre Doku-Reihe des Videokollektivs Sur Negro startet durch*

Bewegung

12 *Betroffen sind einige, gemeint sind wir alle*
Ein Interview mit dem ABC Rhineland

Lokales

14 *Alex Galazka ist tot*
Anstelle eines Nachrufes

Analyse & Diskussion

16 *Drogen für eine befreite Gesellschaft?*
Gedanken zu Drogen(freiheit) und Anarchismus

19 *Was ist anarchistische Stadtpolitik Teil 2*
Bericht von einer Veranstaltung der AG Neukölln

22 *Solidarität nicht mit den Falschen!*
Entgegnung auf den Artikel "Boycott? Auf jeden Fall Solidarität!"

23 *Solidarität mit den Richtigen?*

26 *Privilegien infrage stellen: Über Solidarität und Selbstreflexion*

Geschichte

30 *Und worauf stellst du deine Sache?*
Zum 210. Geburtstag von Johann Caspar Schmidt alias Max Stirner

Kultur & Alltag

34 *Gedicht: Spuren an der Wand*

Termine

35 *FdA hautnah*
Regelmäßige Termine der FdA-Mitglieder

Eigentumsvorbehalt

Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Broschüre solange Eigentum der/des Absender*in, bis es den Gefangenen ausgehändigt worden ist. „Zur-Habe- Nahme“ ist keine Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Broschüre den Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist es der/dem Absender*in mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzuschicken.
Verteiler*in bzw. Absender*in ist nicht identisch mit den Ersteller*innen.

Hinweis zur Sprache:

Das in den Texten verwendete „*innen“ (Gender Gap) soll die Funktion haben, dass nicht nur weiblich oder männlich sozialisierte Menschen beachtet werden, sondern auch Menschen, die sich selbst zwischen bzw. außerhalb der Zweigeschlechtlichkeit verorten.

Kurzmeldungen aus aller Welt

Die Kurzmeldungen, die wir hier zum ersten Mal und hoffentlich in Zukunft regelmäßig zusammenstellen, kommen diesmal leider nur aus Europa (im weiteren Sinne) und handeln oft von Repression gegen Anarchist*innen. Zumindest Zweiteres dürfte aber nicht an einer Fehlauswahl unsererseits liegen, sondern an der globalen Tendenz der Herrschenden, gegen ihre radikalen Gegner*innen immer härter vorzugehen.

★ *Von: B. (Internationales Referat der FdA)*

Tschechien

Die 4. Anarchistische Buchmesse in Prag fand am 14. Mai im Autonomen Zentrum Klinika statt. Es gab ein vielfältiges Programm und die Anarchistická federace nutzte die Messe, um Publikationen mit ihrer Beteiligung zu den Themen Geschichte des Anarcho-syndikalismus, Antirassismus und Antifaschismus sowie die aktuelle Ausgabe ihrer Zeitschrift Existence vorzustellen.

Zwei Versuche, das Autonome Zentrum Klinika zu liquidieren, wurden zurückgeschlagen. Ein anonymer Anrufer erklärte zweimal, in dem Zentrum befinde sich eine Bombe mit Zeitzünder. Am 20. Mai stürmte und räumte die Polizei das Zentrum deswegen, musste aber, nachdem nichts gefunden wurde, den Zutritt bald wieder gewähren. Am 24. Mai wehrten sich 200 Menschen gegen die Räumung, die Polizei nahm 16 Personen fest und verwüstete das Zentrum. Es gab natürlich wieder keine Bombe. In der folgenden Nacht wurde die Klinika wiederbesetzt. Das Gerichtsverfahren über die Nutzung des Hauses läuft weiterhin.

Am 9. Juni ist der inhaftierte Anarchist und Tierbefreiungsaktivist Martin Ignačák, der des Terrorismus beschuldigt wird, in den Hungerstreik getreten. Zuvor hatte der Oberste Gerichtshof ein Urteil, das seine Freilassung erwirkt hätte, aufgehoben. Martin befindet sich nun seit 13 Monaten in Untersuchungshaft. Ihm und vier anderen wird infolge der Operation ‚Fenix' vorgeworfen, einen Terroranschlag auf einen Zug geplant zu haben. Nachdem alle rechtlichen Mittel ausgeschöpft wurden, um ein objektives Verfahren zu erreichen, entschied er sich zum Hungerstreik.

Griechenland

Der totale Wehrdienstverweigerer D. Chatzivasileiadis stand am 2. Juni vor Gericht. Für das wiederholte Verweigern des Militärdienstes drohte ihm eine Haftstrafe. Er erklärte, in diesem Fall in den Hungerstreik zu treten und fordert das Ende der Verfolgung der Totalverweigerer.

Italien

Am 25. Mai ist gegen zwölf Anarchist*innen ein Aufenthaltsverbot für die Stadt Turin ausgesprochen worden. Die Aufenthaltsverbote galten erst einmal für sechs Monate und könnten verlängert werden. Das bedeutet, die Betroffenen sind vollkommen aus ihrem Leben und ihren politischen Projekten gerissen. Der Hintergrund ist eine Aktion letzten Dezember gegen eine Firma, die unter anderem das Abschiebegefängnis in Turin mit Essen beliefert. Es ist dokumentiert, dass das Essen für die Gefangenen des Abschiebegefängnisses voller Maden und Schimmel ist. Die Anarchist*innen haben bei dem Unternehmen, das auch Schulen beliefert, an einem Tag der offenen Tür vorbeigeschaut, um die Besucher*innen über dessen Verbindung mit dem Abschiebegefängnis zu informieren. Am 10. Juni erklärten die Zwölf, dass sie in die Stadt zurückgekehrt seien. Damit verletzten sie bewusst das vom Gericht ausgesprochene Verbot, um weiter an den Kämpfen gegen Abschiebungen und Zwangsräumungen teilzunehmen. Am 15. Juni wurde das Aufenthaltsverbot von einem Gericht aufgehoben.

Slowenien

Die Autonome Fabrik ROG in Ljubljana, der Hauptstadt von Slowenien, ist seit 2006 besetzt und einer der wichtigsten autonomen Räume in Slowenien. Es handelt sich um eine große, alte Fabrik, die seit der Besetzung zu einem sozialen, künstlerischen und unkommerziellen Zentrum mit über 15 Kollektiven in über 35 verschiedenen Freiräumen gewachsen ist. Zusätzlich ist das ROG ein Ort, an dem Geflüchtete sich selbst organisieren, sich zusammen mit antirassistischen Aktivist*innen treffen oder sich einfach aufhalten können. Das Zentrum ist akut von Räumung bedroht, ein Teil der Fabrik soll abgerissen werden, um Platz für Baugrund zu schaffen. Um sich dagegen zu wehren, wurde vom 4. bis zum 14. Juni, dem Stichtag der Räumung, im Zentrum ein Festival organisiert. Am 6. Juni versuchte der Bürgermeister mithilfe privater Sicherheitsdienste und der Polizei, die Fabrik zu räumen, einigen

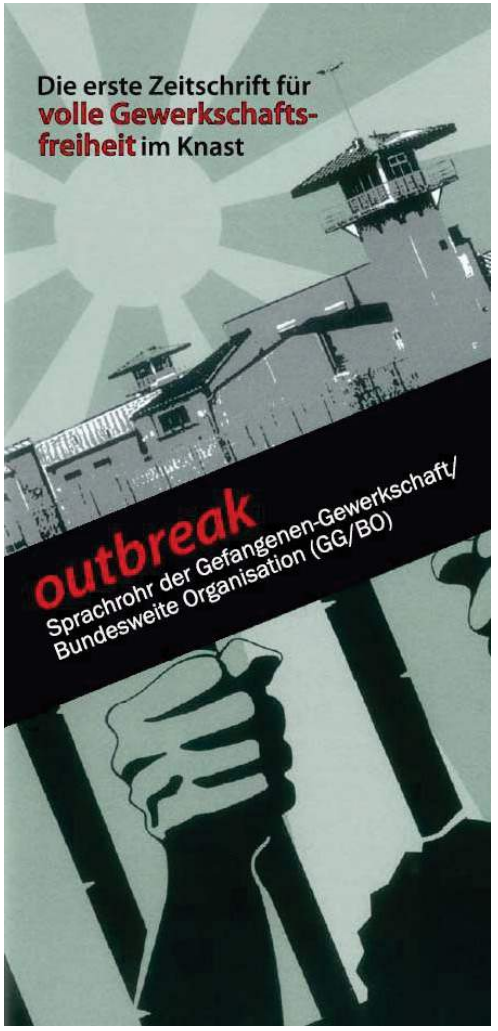
Das klingt erst mal nach gefährlichem Größenwahn á la Nietzsche und Idealismus, wie es Marx (absichtlich?) falsch verstanden hat. Weil es sich aber offensichtlich um reine Polemik, um bewusste Provokation handelt, verstehe ich Stirner materialistisch so: Selbstverständlich sind wir ganz und gar durch Herrschaftsverhältnisse und -ideologien und unsere konkreten Lebensumstände geprägt. Staaten, Religionen, Nationen, Parteien, Popstars, Spitzensportler*innen, Familienangehörige, wer und was auch immer, behaupten, dass wir sie unbedingt bräuchten; das wir ohne sie rein gar „nichts" wären. Das ist aber objektiv Schwachsinn, denn natürlich existieren wir als gesellschaftliche Wesen auch ohne sie. Eben weil wir als Einzelne auch Gesellschaft sind und diese bilden. Deswegen sind wir weder gut noch schlecht, sondern einfach widersprüchliche und begrenzte Menschen, die anderen gut tun oder sie auch verletzen können; die besondere Erfahrungen gemacht und damit individuelle Umgangsformen gefunden haben; die ihr Leben nicht für sich alleine gestalten können und wollen, aber es ebenso immer wieder anstrengend finden, sich mit anderen auseinander zu setzen und zusammen zu tun.

Es spricht überhaupt nichts dagegen, uns in Gruppen zusammenzuschließen und gemeinsam unsere Leben und Umfelder zu gestalten. Allerdings kann die Frage gestellt werden, ob wir Wege finden, dies weitestgehend freiwillig und gleichberechtigt zu tun. Und, mit Stirner noch mal zugespitzter: ob wir (auf welche Weisen auch immer) nicht doch Kollektive einrichten und Ansprüche formulieren, denen sich Einzelne unterordnen sollen oder denen sie sich unterordnen wollen, um ihr Wertgefühl daraus zu ziehen. Freier werdende Menschen haben es dagegen immer weniger nötig, sich selbst unterzuordnen oder anderen dies nahezulegen, sondern entwickeln die Fähigkeit, ihre jeweiligen Seinsweisen – zumindest immer ein Stück – gemeinsam mit anderen selbst zu gestalten und sich somit auch emanzipatorisch zu verändern.

Schluss

Somit wird, denke ich, deutlich, dass (wenn meine Interpretation als plausibel angesehen wird), Stirners Überlegungen eigentlich kaum etwas mit verkürzt-individualistischem Ansätzen der rechten Anarcho-kapitalist*innen gemein haben. Diese griffen ihn nur auf, weil er konsequenter Individualist war und den Egoismus gefeiert hat. Dabei verstehen sie aber nicht, dass Stirners Individualismus und Egoismus eben nicht bedeutet, sich gegen andere durchzuboxen, der tollste Hecht zu sein und die eigenen Minderwertigkeitsgefühle durch Aggressionen gegen Schwächere und Andere zu kompensieren. Wenn wir uns von herrschenden Vorstellungen schrittweise emanzipieren, müssen wir uns immer weniger zu diesen in Konkurrenz setzen, vergleichen und unsere eigene Wertigkeit aus der Unterwerfung unter abstrakte Kollektive ziehen. Wir können sie in gelingenden Beziehungen zu konkreten Menschen finden, indem wir diese sein lassen, wie sie nun einmal (geworden) sind. Darauf aufbauend können wir – und gemeinsam – die Gesellschaft verändern.

Anzeigen



Im Gegensatz zu vielen der frühen Anarchist*innen behauptete er aber nicht, dass Menschen und ihre individuellen Interessen von Natur aus „gut“ seien, wären da nicht die blöden Herrschaftsinstitutionen, welche sie in ihren Bestrebungen „schlecht“ machen würden. Stirner kritisiert hingegen Moralvorstellungen aller Arten, weil er diese immer an die Interessen abstrakter Kollektive geknüpft sieht, anstatt an grundsätzlich berechtigte egoistische Neigungen, Bedürfnisse, usw. Daraus folgt aber nicht, dass niemand der*dem anderen „in ihr*sein Leben hineinreden“ darf oder sollte. Es geht darum, dass die Vorstellungen darüber, was als gut oder schlecht zu bewerten ist, nicht von irgendwelchen ideologisch-moralischen Herrschaftsinstanzen gesetzt werden, dann in Gesetze gegossen und als psychische Zwänge verinnerlicht werden sollen (oder gar müssten). Einzelne Menschen können stattdessen selbst ihre Vernunft und Empathie entwickeln und die Fähigkeiten erlernen, mit denen sie auf gleichberechtigte Weise und in freien Vereinbarungen, ihre Leben gemeinsam regeln wollen.

Im Sinne Stirners kann dies aber niemals geschehen, wenn ihnen einfach andere Wertvorstellungen vorgesetzt oder sie ihnen gar aufgezwungen werden. Vielmehr können die Einzelnen, Vorstellungen einer freien Gesellschaft aus freien und selbstbestimmten Menschen stückweise selbst entwickeln und sich mit vielen kleinen Schritten und vor allem in der gemeinsamem Auseinandersetzung darüber, selbst verändern. Diese Art von Selbstveränderung geschieht dann aber nicht auf der Grundlage der Moral und des schlechten Gewissens, wie im liberalen oder konservativen Bürgertum, sondern durch die Einsicht darin, dass Menschen tatsächlich in der Lage sind, solche emanzipierenden Erfahrungen zu machen. Mit diesem Gedanken kann der Widerspruch zwischen Einzelnen und Gemeinschaften überwunden werden und damit steht „Selbstveränderung“ nicht gegen „gesamtgesellschaftliche Veränderung“. Beides hat unmittelbar miteinander zu tun. Darum bin ich mir ziemlich sicher, dass Stirner eben auch Letztere angestrebt hat, auch wenn er sich mit seiner Perspektive auf die Einzelnen konzentrierte und seine Kritik deswegen einen erfrischend nihilistischen Beigeschmack aufweist.

Stirners Gedanken als bedeutender Beitrag zu emanzipatorischem und anarchistischem Denken

Im Grunde genommen klingt das alles nicht so spektakulär. Das ist es auch nicht, weil es sich um Erfahrungen handelt, die Menschen mit ähnlichen Ideen tatsächlich immer wieder machen. Wahrscheinlich entwickeln viele von uns Gedanken darüber, wie sie sich jeweils individuell verändern können und trotzdem das große Ganze im Blick behalten, anstatt zu glauben, sie seien ach so besondere und unverstandene Bürger*innen. Genauso denken viele darüber nach, wie sie die gesellschaftlichen Verhältnisse und Beziehungen, entgehen Herrschaftsvorstellungen und -interessen, sozial und vernünftig gestalten können. Und wie sie grundsätzliche Veränderungen bewirken können, indem sie in ihrem unmittelbaren Umfeld anfangen, ihre Handlungsspielräume zu nutzen und auszuweiten. Solche Überlegungen kommen aber nicht von irgendwo her, sondern beruhen auf den Erfahrungsschätzen, welche in politischen Bewegungen gesammelt und in Auseinandersetzungen weiterentwickelt wurden. Lange bevor es totalitäre sozialistische Staaten und autoritäre Parteiapparate gab, die den Anspruch hatten, gewaltsam neue Menschen zu schaffen und sie zu ihrem Glück zu zwingen, leistet Stirner durch die Betonung der Bedeutung der Einzelnen und seine Kritik, an der Forderung der Unterwerfung der Einzelnen unter abstrakte Kollektive, einen bedeutenden Beitrag für die Entwicklung emanzipatorischen und anarchistischen Denkens.

Seinsweisen der besonderen Art

Die Subjektivität, welche Stirner anstrebt und thematisiert, ist durch die fundamentale Abwehr aller zugemuteten Ansprüche eben nicht die Affirmation des bürgerlichen, isolierten, selbstbezüglichen und konkurrierenden Individuums. Stattdessen geht es ihm um das Offenhalten der Möglichkeiten, die unsere jeweiligen Seinsformen in den entsprechenden gesellschaftlichen Verhältnissen und sozialen Umfeldern, in denen wir leben, bieten. Weil wir alle (wenn auch auf sehr unterschiedliche Weise) unsere Potenziale in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung nicht entfalten können, kann dies zum Ausgangspunkt von Widerstand und emanzipierendem Handeln führen.
Anstatt unser Wertgefühl von dem uns zugewiesenen Platz in abstrakten Kollektiven zu ziehen, ist es möglich, erst mal auf uns selbst zu schauen. In uns selbst sind jeweils verschieden gelagert Herrschaftsbeziehungen verwurzelt, die alles durchziehen. Wagen wir das Gedankenexperiment, zu schauen, was ohne diese da wäre, könnten wir zunächst zu dem Ergebnis kommen, dass da „Nichts“ wäre. Nichts, außer dem, wie wir geprägt, geformt und zugerichtet wurden. An diesem Nullpunkt aber könnten wir feststellen, dass da doch schon eine Menge ist, was uns auszeichnet und wodurch wir eben nicht einfach nur „Produkte“ (oder „Opfer“) der Verhältnisse sind, sondern mit den Widersprüchen und Zumutungen immer schon irgendwie umgehen. So schreibt Stirner: „Hat Gott, hat die Menschheit, wie Ihr versichert, Gehalt genug in sich, um Alles in Allem zu sein: so spüre Ich, daß es Mir noch weit weniger daran fehlen wird, und daß Ich über meine 'Leerheit' keine Klage zu führen haben werde. Ich bin [nicht] Nichts im Sinne der Leerheit, sondern das schöpferische Nichts, das Nichts, aus welchem Ich selbst als Schöpfer Alles schaffe.“[7]

[7] Max Stirner, Der Einzige und sein Eigentum, Stuttgart 2008, S. 5.

hundert Menschen gelang es jedoch, den Angriff abzuwehren. In der Nacht vom 9. auf den 10. Juni versuchten wiederum bewaffnete Neonazis, das Zentrum zu stürmen. Die Attacke konnte abgewehrt werden, wobei einige Menschen verletzt wurden. Am 14. Juni entschied das lokale Gericht, die Zerstörung des Gebäudes auszusetzen, bis das Gerichtsverfahren beendet ist.

Aserbaidschan

In Baku haben zwei Anarchisten am Vorabend des 10. Mai das Denkmal des Ex-Präsidenten Aliyev mit dem Spruch „Glückliche Sklaventage“ versehen. Der Geburtstag des ehemaligen Präsidenten am 10. Mai wird in Aserbaidschan unter seinem Sohn und Nachfolger im Amt aufwendig gefeiert. Die Polizei hat daraufhin versucht, den beiden Drogenbesitz unterzuschieben, d.h. sofern sie ihre Aktion nicht öffentlich bereuen, drohen ihnen bis zu 12 Jahren Haft. In Aserbaidschan gibt es aktuell um die 100 politischen Gefangenen.

Frankreich

Die Proteste gegen das neue Arbeitsgesetz in Frankreich gehen weiter. In dieser Ausgabe findet sich ein Artikel von einem Mitglied der Fédération Anarchiste zu den Strategien der sozialen und syndikalistischen Bewegungen. Am 14. Juni fand eine europaweit mobilisierte Großdemo in Paris statt, an der sich auch verschiedene anarchistische Gruppen und Initiativen beteiligten.

Weitere Infos

Tschechien
Fenix: antifenix.noblogs.org
Martin Ignačák: abcj.blackblogs.org/2016/06/19/martin-ignacak-im-hungerstreik (Deutsch)

Griechenland
Die gesamte Erklärung von D. Chatzivasileiadis: asmpa.espivblogs.net (Englisch)

Italien
Zum Aufenthaltsverbot der Anarchist*innen aus Turin: linksunten.indymedia.org/de/node/181550

Slowenien
ROG:
tovarna.org (Slowenisch)
en.squat.net/tag/autonomous-factory-rog (Englisch)
linksunten.indymedia.org/de/node/181613 (Stand 10.06.16, Deutsch)
en.wikipedia.org/wiki/Rog_(factory) (Englisch)

Frankreich
aktuelle Infos zu den Protesten (aus zwei unterschiedlichen inhaltlichen Positionen):
labournet.de/category/internationales/frankreich/politik-frankreich/politik-arbeitsgesetz_widerstand (Deutsch)
linksunten.indymedia.org/user/3092/blog (Deutsch)

Anzeigen

Über den Tellerrand geschaut
Teil 2: Rund ums Casa Volnitza

Der folgende Bericht soll eine kleine Zusammenfassung dessen sein, was wir in Santiago de Chile erlebt haben und für berichtenswert halten.

★ *Von: Popov*

Da wäre zuerst das Casa Volnitza, welches uns freundlich aufgenommen hat und in dem wir für einige Zeit untergekommen sind. Es befindet sich im Zentrum von Santiago de Chile, ungefähr zehn Minuten von der Moneda (dem Präsidentenpalast) entfernt, in einem großzügigen, unsanierten Altbau. Seit zehn Jahren genutzt versteht es sich selbst als „centro social" und bietet mit zwei Veranstaltungsräumen, einer großen Küche und einem Archiv/Werkstattraum Platz für unterschiedlichste Veranstaltungen. Zudem gibt es noch die zwei Räume der Stammcrew mit Küche, Bad und einem Gästezimmer sowie dem obligatorischen Lagerraum alias Fahrradwerkstatt, in dem sich alles ansammelt, was gerade so rumliegt. Ein kleiner, überdachter Innenhof mit vielen Pflanzen rundet das Ganze ab und macht das Casa Volnitza zu einem Ort, an dem mensch ohne Not mehrere Regentage verbringen kann, ohne die Außenwelt zu betreten. Regentage sind sogar besonders spannend, denn dann kann mensch Töpfe aufstellen, um eindringendes Wasser aufzufangen und gemeinsam herausfinden, warum der Strom schon wieder weg ist. Und wenn die Kühlschränke dann eh gerade aus sind, bietet es sich doch an, von ihnen ausgehend mal wieder richtig Ordnung ohne Herrschaft in der Gemeinschaftsküche zu schaffen. Die gesamte Zeit über gab es viele Veranstaltungen, von manchen wurden wir als Gäste geradezu überrascht, da unsere Fragen an den verbleibenden Bewohner nicht selten mit „keine Ahnung" und „weiß nicht" beantwortet wurden. Doch bis auf das Öffnen der Türen gab es für uns nie was zu tun, da alle Gruppen sich selbst kümmern und danach den Veranstaltungsbereich besenrein verlassen. Neben der „Cocina Comunitaria" und dem Anarchosyndikat SOV, welche die Räume regelmäßig nutzen, gab es in der Zeit hier mehrere Konzerte mit Bar, Buchvorstellungen, Videodrehs, einen feministischen Selbstverteidigungskurs und eine zwei Abende umfassende Antirepressions-veranstaltung.

Die „Cocina Comunitaria" („Gemeinschaftsküche") möchte ich nun etwas näher vorstellen. Es handelt sich um eine Gruppe, welche zurzeit einmal pro Woche einen selbstorganisierten und unkommerziellen Essensbringdienst betreibt. Viele Menschen haben zu wenig Zeit, um sich eine gesunde, warme Mahlzeit zu kochen, zudem sind die Preise für Lebensmittel gemessen am Einkommen vieler Menschen hoch. Die „Cocina Comunitaria" möchte genau dieses Problem lösen. Die Mitglieder bringen sich je nach Möglichkeit (idealerweise einmal pro Monat plus X) in die Gruppe ein, indem sie einkaufen, kochen oder das Essen per Fahrrad verteilen. Die Lebensmittel werden bis zum Nachmittag frisch eingekauft und zur Küche gebracht. Dort werden sie ab 18 Uhr zu so vielen Mahlzeiten verkocht, wie die Mitglieder für den Tag bestellt haben. Ab 21 Uhr holen die Verteiler*innen das Essen, welches in wiederverwendbaren Boxen transportiert wird, ab und bringen es je nach Wunsch nach Hause, auf die Arbeit oder in die Universität. Des Weiteren kann mensch auch zum Essen ins Casa Volnitza kommen. Die Kosten belaufen sich auf 500 Pesos (ca. 65 Cent) pro Mahlzeit und alle Mahlzeiten sind frei von tierischen Produkten. Über die Auswahl der Gerichte wird im Vorfeld abgestimmt. Das organisatorische Prozedere versucht die Gruppe größtenteils über elektronische Kanäle zu klären, um mehr Zeit für wesentliche Dinge zu haben. Um optimale Lösungen für ihre Gruppe zu finden, nutzen sie zudem statistische Auswertungsprogramme. „Cocina Comunitaria" existiert nun seit etwa einem Jahr und zählt um die 40 Mitglieder. Unsere Beobachtungen bestätigen ihr Konzept, jede Woche sehen wir andere Menschen in der Küche, die verschiedenste, vollwertige Gerichte zubereiten. In einem Gespräch sagte uns ein Mitglied, es sehe das Potenzial, dass die Gruppe in den nächsten Jahren auf 3000 Personen anwachse bzw. sich in Santiago de Chile weitere „Cocinas" gründen würden. Allerdings äußerte er auch Bedenken, was die weitere Entwicklung der Gruppe betrifft. Die Grundprinzipien der Gruppe seien zwar durch und durch anarchistisch, allerdings kommt in ihnen das Wort Anarchie nicht explizit vor, um mehr Menschen ansprechen zu können. Dies berge allerdings die Gefahr in sich, dass die Gruppe ihre emanzipatorische Ausrichtung verlieren könnte und die Menschen nur ihre ungenügenden Lebensbedingungen verwalten, anstatt zu bekämpfen, was sie unterdrückt.

Für uns auffallend war, dass sich sowohl in Gruppen als auch an Veranstaltungen unterschiedlichste Menschen jeden Alters und Geschlechts beteiligten und die Verhältnisse zumeist ausgeglichen waren. Häufiger waren eher mehr Frauen als Männer wahrnehmbar.

Verhältnisse geformt werden und immer schon mit anderen in Beziehungen stehen, anstatt abstrakte, isolierte und selbstbezügliche Monaden zu sein, wie liberale Denker sie zeichnen. Deswegen erfahren Anarchist*innen die Welt auch nicht so, dass Andere lediglich „ihre Freiheit" einschränken würden. Stattdessen geht es ihnen um die Befreiung aller Menschen, um den Abbau aller Herrschaftsverhältnisse, die uns ja gerade erst als vereinzelte Menschen gegeneinander in Konkurrenz und Bewertungsverhältnisse setzen.

Nach meiner Meinung wollte Stirner genau dies thematisieren, wenn er überdeutlich davor warnt, dass Einzelne sich verschiedensten abstrakten Kollektiven und Ideologien („fixen Ideen") unterordnen sollen, die ihnen ihren jeweiligen Status, Wert und ihren Platz in der Gesellschaft zuweisen und diesen ausweglos erscheinen lassen. Die Kirchen, Staaten, Kapitalist*innen, aber auch politische Parteien (also Herrschaftsinstitutionen im Allgemeinen) bedienen sich verschiedener (Herrschafts-)Ideologien (bspw. Religion, Nationalismus, Humanismus, Rassismus), um ihre jeweiligen Interessen gegen jene der Einzelnen durchzusetzen. Sie alle behaupten, die Einzelnen hätten höheren Idealen wie der „Sache" Gottes, der Nation, des Volkes oder auch „der" Menschen zu dienen, damit sie durch ihre Aufopferung von ihnen einen Wert erhalten. Ihre jeweils eigenen („egoistischen") Interessen, ihre Fähigkeiten, Bedürfnisse und individuellen Seinsweisen sollen nichts gelten, werden als schlecht und gemeinschaftsgefährdend angesehen und müssten deswegen unterdrückt werden.

Max Stirner

Während die Kritik der Religion, bspw. durch Ludwig Feuerbach, im Zuge der Aufklärung selbst in deutschsprachigen Ländern an Raum gewann, erkannte Stirner eine totalitäre Gefahr darin, dass sich gerade durch den Humanismus eine neue Herrschaftsideologie etabliert. Durch sie wird Herrschaft wesentlich perfekter, weil sie noch stärker in die Individuen hinein verlagert wird. Wenn auch die meisten Sozialist*innen und Anarchist*innen behaupteten, dass ihre Ideologien unangreifbar seien, da sie ja „dem Fortschritt der Menschheit im Allgemeinen", also „der Sache des Menschen" dienen würden, kann dagegen wohl kaum ein Einwand erhoben werden. Der Individualismus Stirners, das heißt seine vehemente Betonung der Bedeutung einzelner Menschen, war allen ein Dorn im Auge, was sich an den zahlreichen Kritiken an ihm zeigt.

Gesellschaftsveränderung versus Veränderung der Einzelnen?

Jedoch ist es keineswegs so, dass es Stirner um bürgerliche Individuen wie im oben dargestellten Sinn ging, nach dem Motto: „Mir darf niemand in mein Privatleben hineinreden". Vielmehr schrieb er unter anderem: „Weil es kaum Jemand entgehen kann, daß die Gegenwart für keine Frage einen so lebendigen Anteil zeigt, als für die 'soziale', so hat man auf die Gesellschaft besonders sein Augenmerk zu richten. Ja, wäre das daran gefaßte Interesse weniger leidenschaftlich und verblendet, so würde man über die Gesellschaft nicht so sehr die Einzelnen darin aus den Augen verlieren, und erkennen, daß eine Gesellschaft nicht neu werden kann, solange diejenigen, welche sie ausmachen und konstituieren, die alten bleiben."[6]

Es könnte gesagt werden, „trotz" Stirners Individualismus sieht er hier auch die Entwicklung der Gesellschaft und insbesondere die Aktualität der sozialen Probleme als wichtig an. Dies wäre aber eine verkürzte Interpretation. Was Stirner hier meint ist, dass es die sozialen Probleme der Gesellschaft zu lösen gilt, eben damit die Einzelnen jeweils ein besseres und freieres Leben führen und ihre jeweilige Individualität, die sie als Menschen auszeichnet, entfalten können. Es geht ihm also darum gesellschaftliche Verhältnisse (ich würde sagen: grundlegend) zu verändern, was nicht mittels Wunschdenken, sondern durch politische Auseinandersetzungen geschieht.

Worauf die Betonung in seinem Denken liegt, ist, dass qualitative gesamtgesellschaftliche Veränderungen nicht dadurch möglich werden, dass beispielsweise sozialistische Parteien und Organisationen, mit progressiven Ansprüchen und humanistischen Ideologien, politische Macht erlangen und ihre jeweiligen Programme durchsetzen. Die Geschichte zeigt, dass politische Revolutionen nie von sich aus „neue Menschen" hervorgebracht haben. Der Wahnsinn, diese durch proletarische Diktaturen zu schaffen, mündete dagegen stets darin, Gegner*innen, Andersdenkende und vor allem auch interne Abweichler*innen auszugrenzen, einzusperren und in Umerziehungslager zu stecken, um ihren psychischen Widerstand zu brechen. Soll sich die Gesellschaft insgesamt, das heißt, sollen sich die gesellschaftlichen Verhältnisse, grundlegend verändern, braucht es Veränderungen der Menschen, welche dafür „nicht die alten bleiben" können. Somit wird auch verständlich, warum sich Stirner mit der Frage der Bildung von Menschen (das heißt ihrer Prägung und 'Formung' durch gesellschaftliche Vorstellungen und konkrete andere Menschen) beschäftigte, was unter anderem den libertären Pädagogen Ulrich Klemm inspirierte. Statt mittels „Erziehung" schon kleine Menschen in die begrenzten Normen, Denkweisen, Beziehungsformen, Gefühls- und Handlungsmuster hineinzuzwängen, gestand Stirner allen Menschen zu, dass sie eigene Interessen haben und diese es wert sind, beachtet zu werden.

[6] Max Stirner, Der Einzige und sein Eigentum, Stuttgart 2008, S. 231.

Und worauf stellst du deine Sache? Zum 210. Geburtsjahr von Johann Caspar Schmidt alias Max Stirner

Die nur so halb runde Zahl an Jahren möchte ich zum Anlass nehmen, einige Gedanken zu äußern, die mich beim Lesen von Max Stirner inspiriert haben. Genauer genommen war es nicht nur Stirner alleine, sondern auch seine Interpretation durch Saul Newman[1], die ich für die Entwicklung aktueller anarchistischer Theorien sehr wichtig finde. Jawohl, anarchistische Theorien![2] In diesem Beitrag soll es jedoch nicht darum gehen, den Lebensweg Stirners nachzuzeichnen, seine Rezeptionsgeschichte darzustellen oder seinen Einfluss zu bestimmen. Wer sich dafür interessiert, wird an verschiedenen Stellen fündig.[3] Hier ist also auch nicht der Platz für eine Einführung in die Gedanken Stirners, sondern es handelt sich um einige Gedanken zu ihm.

★ *Von: Jens Störfried*

Der Missbrauch Stirners durch neurechte Anarchokapitalist*innen

Entscheidend an dieser Stelle ist, dass er als konsequenter Individualist anarchistisches Denken stark beeinflusst hat, auch wenn er sich selbst wohl nicht als Anarchist sah und sich gleichzeitig viele Anarchist*innen von ihm distanzieren würden. Eine lockere und positive Bezugnahme, auf Stirner, steht vor dem großen Problem, der Verwendung seiner Gedanken durch Rechtsliberale bis hin zu sogenannten Anarchokapitalist*innen.[4] Die Zeitschrift „eigentümlich frei“ ist dafür im deutschsprachigen Raum repräsentativ. Sie stellt neben der klar „völkischen“ Zeitung „Sezession“ und der „Jungen Freiheit“ eines der wichtigsten Publikationsorgane der Neuen Rechten, also der im weiteren Sinne modernisierten faschistischen Bewegung, dar. Wesentlich für Autor*innen aus diesem Spektrum, ist ihre Kritik und die Bekämpfung aller emanzipatorischer Errungenschaften. Sei es in den Feldern des (Queer-)Feminismus, der LGBT-Bewegung, der sogenannten Menschenrechte, der Thematisierung des europäischen Postkolonialismus, der Relativierung bzw. Veränderung des Nationalismus durch die Globalisierung oder auch der letzten Rudimente des konservativ-paternalistischen Sozialstaates. Diese sozialen und politischen Rechte für Gruppen und Einzelne, mussten durch den Druck von politischen Bewegungen vom Staat gewährt werden. Aus diesem Grund sehen sowohl Ultra-Kapitalist*innen, als auch völkische Nationalist*innen eine „linksgrüne Meinungsdiktatur“ herrschen. Diese hätte sich in den staatlichen Institutionen und Gesetzgebungen niedergeschlagen, welche sie bekämpfen, wodurch sie sich unter anderem in Form der AfD als rechtspopulistische Kraft etablieren konnten. Dabei ist die konformistische, reaktionäre und gewalttätige Rebellion der bürgerlichen Individuen durchaus Zeichen dafür, dass Menschen sich gegängelt, gemaßregelt und „ihrer Freiheit“ eingeschränkt fühlen.

Stirner als Ideologe des „bürgerlichen Individualismus“?

Vor dem Hintergrund dieser aktuellen Phänomene (die aber so neu nun auch wieder nicht sind), ist es spannend der Frage nachzugehen, welche Form des Individualismus nun Stirner im Sinne hatte. Wenn es stimmt, dass er einfach nur den bürgerlichen Individualismus auf die Spitze treibt, wie Karl Marx behauptet[5] (auch wenn er unterschlägt, dass seine eigenen theoretischen Entwicklungen gerade durch die Auseinandersetzung mit Stirner zu Stande kamen), dann müsste er konsequenterweise heute von Anarchist*innen verworfen werden. Der Anarchismus geht nämlich davon aus, dass Menschen stets durch gesellschaftliche

[1] Saul Newman, From Bacunin to Lacan, Plymouth, UK 2007 [2001].

[2] Ich denke einerseits gibt es anarchistische Theorien, andererseits ist es wichtig für eine politische Bewegung, auch eigene Theorien zu entwickeln. Damit sind aber weder vorrangig oder gar allein Bücherwissen und Unistudium gemeint, sondern alle Weisen, wie wir uns kritisches und emanzipatorisches Denken und Wissen aneignen, was wir damit machen und wie wir es weiter vermitteln. Wenn es anarchistische Theorien gibt, sind diese deswegen nichts Abstraktes, Abgehobenes, sondern für sich selbst Praxis, die Bewegung inspirieren, ihnen Reflexion und Weiterentwicklung ermöglichen kann. Alle Anarchist*innen beziehen sich, bewusst oder unbewusst, immer zum Teil auch auf Theorien. Die Frage ist, was sie damit machen.

[3] John Henry Mackay, Max Stirner. Sein Werk und sein Leben, Berlin 1914; Bernd Kast, Der Einzige und sein Eigentum. Ausführlich kommentierte Studienausgabe, Freiburg 2009; Maurice Schuhmann, Radikale Individualität: Zur Aktualität der Konzepte von Marquis de Sade, Max Stirner und Friedrich Nietzsche, Bielefeld 2011.

[4] Es gibt politische Strömungen, die sich als anarchokapitalistisch bezeichnen. Gerade im Internet sind Vorstellungen der kompletten Organisierung der Gesellschaft durch den Markt (!) relativ weit verbreitet. Meiner Ansicht nach hat dies rein gar nichts mit Anarchismus zu tun, so wie ich ihn verstehe. Trotzdem ist es wichtig, sich damit auseinanderzusetzen, wo diese Gedanken herkommen und es auch Schnittpunkte zu einigen Strömungen/Vertretern des Anarchismus gab und gibt.

[5] Karl Marx, Marx-Engels-Werke, Band 3, S. 101-168.

Positiv überrascht waren wir auch vom Umgang mit Straßenhunden. Hier im Haus lebt „Perra Chica", eine Hündin, welche sich vollkommen frei bewegt, ab und zu mit uns spazieren geht, wenn sie Lust hat und am Wochenende zumeist für mehrere Tage unterwegs ist, da sie weder Lärm noch Trubel mag. Ansonsten findet mensch auf den Straßen von Santiago de Chile alle Arten von Promenadenmischungen. Von klein bis groß streunern sie allein oder im Rudel durch die Stadt oder chillen an ruhigen Orten herum. Dabei sind sie zumeist entspannt und scheinen nach der Devise „je niedlicher ich bin, desto mehr Futter bekomme ich" zu leben. Als es letzte Woche kälter wurde, tauchten plötzlich Straßenständler*innen mit Hundedecken auf und in den darauffolgenden Tagen sahen wir einige Hunde, welche mit denselben bekleidet durch die Gegend liefen. Ein Rüde soll während der Studierendenproteste 2011 sogar als „negro Matapacos" (in etwa „schwarzer Copkiller") zu solcher Berühmtheit gelangt sein, dass einige Menschen eine Dokumentation über ihn drehten.[1]

Die Studierenden- und Schüler*innenproteste dauern seit fünf Jahren an. Die Kernforderungen, welche uns im Anschluss an eine Demonstration mit 100.000 Teilnehmer*innen genannt wurden, lauten: freie Bildung für alle und Verbesserung der Qualität. Studieren in Chile sei sehr teuer und die Reformen der Regierung seien nicht weitgreifend genug und werden als Versuch gewertet, die Protestierenden zu spalten. Insgesamt liegt das Verhältnis von privaten zu öffentlichen Ausgaben für Bildung bei 80 zu 20 Prozent. Kein Wunder also, dass es nach der Demonstration zu Auseinandersetzungen mit den mit Wasserwerfern („Guanaco" - Spucklama) und Räumpanzern („Zorrillo" - Stinktier) ausgestatteten Carabiñerxs[2] („Pacos" - Cops) kam.

Am 1. Mai versammelten sich in Santiago de Chile viele Menschen in zwei verschiedenen Demonstrationszügen, welche vom nahezu gleichen Startpunkt aus in entgegengesetzte Richtungen liefen. Neben dem Marcha Clasista y Combativa, welchem wir uns zusammen mit 40.000 Menschen anschlossen und den mensch als „klassenkämpferisch" bezeichnen kann, gab es noch den „offiziellen" Marsch der CUT (Central Unitaria de Trabajadores de Chile), der der sozialistischen Regierungspartei nahe steht und als „reformistisch" angesehen wird. Am Marcha Clasista y Combativa beteiligten sich verschiedenste linke Parteien und revolutionäre Organisationen wie Trotzkist*innen, Guevarist*innen, Kommunist*innen, Gewerkschaften sowie unterschiedliche anarchistische Gruppen. Wir umgingen geübt die Vorkontrollen und tauchten im bunten Trubel unter. Am Treffpunkt hatten sich natürlich schon die obligatorischen Straßenhändler*innen eingefunden, welche neben Essen und Getränken heute auch Fahnen im Angebot hatten.

Die unterschiedlichen Organisationen nutzten die Wartezeit, um ihre Flyer und Pamphlete untereinander auszutauschen, die Sambagruppen trugen Schminke auf und trommelten sich warm. Ein paar Menschen gaben Interviews und es wurden viele Fotos gemacht. Während des Marsches, welcher keine direkte Polizeibegleitung hatte (die Gerätschaften standen aber natürlich schon hinter jeder Straßenecke bereit), gab es revolutionäre Parolen, Tanz, Musik, Feuerwerk und Menschen, welche die anliegenden Gebäude mit Plakaten und Spraydosen politisierten. Lebendig war auch die Erinnerung an die Opfer der Diktatur und die Opfer von Minenunglücken. Außer den revolutionären Massen und den Carabiñerxs war allerdings kaum ein Mensch auf den Straßen unterwegs. Nach anderthalb Stunden erreichte die Demonstration den Ort der Abschlusskundgebung. Dort angekommen befolgten wir schon nach kurzer Zeit den Rat eines Genossen: „Wenn ihr den ersten Wasserwerfer in Bewegung seht, habt ihr noch eine halbe Stunde, um zu gehen!", und gingen, da wir eine Konfrontation auf jeden Fall vermeiden wollten. Ausländern ist es nämlich verboten, sich an politischen Veranstaltungen zu beteiligen. Wegen Verstoßes wurden schon Menschen in ihr Herkunftsland abgeschoben.

Das ist Demokratie 2016 in Chile. Oder wie hier an viele Wände getaggt wurde: 1984 is now.

Weitere Infos

casavolnitza.wordpress.com (Spanisch)
cocinacomunitaria.org (Spanisch)
Video über die Cocina Comunitaria (Spanisch):
www.youtube.com/watch?v=t5-cAJ7KxlU

[1] Die Dokumentation (Spanisch) und weitere Infos auf: gamba.cl/2012/09/homenaje-al-negro-matapacos-el-perro-anarquista-amigo-del-pueblo

[2] Das x steht fuer o und a und ist im Spanischen die unaussprechliche Gendervariante.

Welche Strategien für jetzt und danach? Überlegungen über die aktuellen sozialen und gewerkschaftlichen Bewegungen

Das Kräfteverhältnis gegen das vorliegende Arbeitsgesetz[1] hat verschiedene Aspekte. Wir müssen die Kampfformen, die Zusammensetzung der sozialen Bewegungen, das Alter und die Ausdehnung ihrer Dynamik hinterfragen, um Gegenwart und Zukunft besser zu verstehen.

★ *Von: Nathan, Groupe Salvador-Segui (*Fédération Anarchiste*) / Übersetzung: racoon*

Von 2006 bis heute - Die Entwickelung der Lage

Sowohl während der Bewegung gegen den CPE 2006 als auch während der Bewegung gegen die Rentenreform im Jahr 2010 standen die Gewerkschaftsbünde geschlossen gegen beide Reformprojekte. Im Zusammenschluss der Gewerkschaften, der sogenannten "Intersyndicale", fand man aber schon damals die Spaltung zwischen den Gemäßigten (CFDT, CFTC, CGC), die den Kaptalismus begleiten, um seine Zerstörungskraft zu bündeln und auf der anderen Seite die reformistischen Tendenzen (CGT, FO, Solidaires), die durch vielfältige revolutionäre Ideale geprägt sind und tiefgreifende Veränderungen für die Arbeitnehmer*innen erreichen wollen.

Nachdem die Konservativen lange Jahre an der Macht waren, die CFDT 2003 heimlich das Abkommen über die Renten unterzeichnete und zahlreiche Mitglieder die Konföderation daraufhin verließen, konnte von 2006 bis zum Jahr 2012, als François Hollande gewählt wurde, die Einheit zwischen Gewerkschaften nur schwer erhalten werden. Diese Einheit erschien eh einfacher zwischen nationalen gewerkschaftlichen Verantwortlichen als in den Betrieben, wo die Zusammenarbeit nicht immer leicht fällt. Während der Rentenreform von 2010 war es erstaunlich zu sehen, wie die begleitenden Konföderationen von Präsident Sarkozy mit Änderungsanträgen "umworben" wurden. Trotzdem ließen sie sich nicht auf das Spiel ein. Auch wenn die Reform durchkam, hinterließ sie in Sarkozys Mandat eine tiefe und unlöschbare "antisoziale" Spur. Sarkozy, der einen Teil der Unterschicht und der Arbeiter*innenschaft mit seinen Versprechen über eine Erhöhung ihrer Kaufkraft begeisterte, die er in seiner berüchtigten Parole zusammenfasste "mehr arbeiten, um mehr zu verdienen", stolperte aber gerade über die "antisoziale" Spur, die er hinterließ.

Die Strategie, der die Gewerkschaften 2010 nachgingen, bestand hauptsächlich darin, zu den großen, nationalen Aktions-Streiktagen zu mobilisieren. Hier und dort gab es Bereiche, die sich stärker mobilisierten als andere. Der Block der sozialpartnerschaftlichen Gewerkschaften folgte eher der Idee, die Öffentlichkeit mit großen Demonstationen von tausenden Menschen (ohne Zweifel ist das unabdingbar, um einen globaleren Prostest zu entfachen) zu beeindrucken, als wirklich die Ökonomie durch einen konsequenten Streik lahmzulegen.

Das Bündnis mit den sozialpartnerschaftlichen Gewerkschaften ist zerbrochen

Der Anschluss des Blocks der sozialpartnerschaftlichen Gewerkschaften an das Projekt des neuen Arbeitsgesetzes und - globaler noch - an die Regierungspolitik ist ein Wendepunkt. Die branchenübergreifende Gewerkschaftsorganisation von gestern hat der spektrenübergreifenden Organisation von heute den Platz überlassen. Diese wird von CGT, FO, Solidaires, Student*innen- und Schüler*innenorganisationen gebildet, wobei die zwei letzten keine klassischen lohnabhängigen Gewerkschaften sind. Die große Petition, die man im Internet unterzeichnen konnte und die über die sozialen Medien berüchtigt wurde, hat es erlaubt, die Gefahr des neuen Arbeitsgesetzes (auch "loi El Komhri" genannt nach der aktuellen Arbeitsministerin) zu thematisieren. Außerdem kommt zu dieser Dynamik eine autonome Bewegung hinzu, die sich hauptsächlich seit der Bewegung gegen den CPE wieder entwickelt hat und sich in den "Zads" und in den antifaschistischen Milieus ausgebreitet hat. Vergessen darf man auch nicht "Nuit debout", die in ganz Frankreich Plätze besetzt und offene Vollversammlungen (VV) abhält.

Wir haben schöne Demosntrationen gesehen, die zahlenmäßig groß ausfallen. Die Art und Weise wie die VVs von «Nuit debout» funktionieren, schafft neue Brücken zwischen den verschiedenen Teilen der sozialen Bewegung. Die Autonomen haben den Demonstartionen einen Hauch von Radikalisierung eingeflößt. Sehr wichtig ist aber, dass seit Wochen Arbeitnehmer*innen aus verschieden Schlüsselbereichen der Ökonomie (aber auch aus anderen) immer wieder an verlängerbaren Streikbewegungen teilgenommen haben. Das hat der Ökonomie

[1] Diese Worte haben einen Sinn. Es ist ein Entwurf und nicht ein Gesetz, das schon angenommen wurde. Versuchen wir das zu unterstreichen, um nicht schon von vorneherein als Verlierer*innen dazustehen.

Solidaritätsarbeit macht zweifellos niemensch immun gegen Kritik. Ganz im Gegenteil, sie braucht Kritik. Sie ist sogar grundlegend darauf angewiesen, um ethisch zu sein. Aber bislang entbehrt die Solidaritätsarbeit der eurozentrischen Linken hauptsächlich dieser Art von Kritik, nämlich die Stolpersteine in der westlichen Linken aufzuzeigen und ihre Unfähigkeit, sich zu organisieren oder über die Voraussetzungen von Graswurzelbewegungen zu diskutieren. Grundsätzlich ist eine wahre Revolutionär*in, wer den revolutionären Prozess im Inneren beginnt und mit sich selbst anfängt.

Solidarität ist kein Wohltätigkeitsprojekt, sondern ein horizontaler, mehrdimensionaler, lehrreicher und multidirektionaler Vorgang, der zur Emanzipation von jeder beteiligten Person beiträgt. Solidarität bedeutet, miteinander auf Augenhöhe zu sein, Schulter an Schulter zu stehen. Das bedeutet, Fähigkeiten, Erfahrungen, Wissen und Ideen auszutauschen, ohne die Aufrechterhaltung von Beziehungen, die auf Macht beruhen. Der Unterschied zwischen Wohltätigkeit und Solidarität besteht darin, dass dich die eine Person "inspirierend" nennt und dich belehren will, während dich die andere Person "Gefährt*in" nennt und etwas lernen will.

Um diese Aspekte anzugehen, genügt es nicht, dass sich jede*r Einzelne bloß selbst reflektiert. Wir brauchen genau genommen ein neues Solidaritätsparadigma, in dem wir systematisch Vereinnahmung und Machtmissbrauch infrage stellen sowie Mechanismen von gegenseitiger Bildung und Perspektivenaustausch sicherstellen.

Solidarität bedeutet grundlegend unsere gegenseitigen Kämpfe nachzuempfinden und anzuerkennen sowie zu verstehen, dass wir auf derselben Seite kämpfen, wenn wir uns an einem Prozess gemeinsamer Selbstbefreiung beteiligen, ohne die verschiedenen Ausgangspunkte, Vorgeschichten, Identitäten und Kontexte außer Acht zu lassen. Die größte Belohnung aufrichtiger Solidarität ist, dass alle Beteiligten voneinander lernen werden, wie mensch sich organisieren kann. Daher bedeutet, wie Leute aus Chiapas oder Kurdistan betonen, Solidarität letztlich "die Revolution an deinem eigenen Standort zu starten!"

Identitätspolitik ohne Internationalismus wird immer begrenzt bleiben, weil sie keine weitreichendere Emanzipation in einem globalen Unterdrückungs- und Gewaltsystem herbeiführen kann, genauso wie Internationalismus ohne Achtung vor den lokal verankerten Kämpfen oberflächlich und erfolglos bleiben wird, weil er nicht die ausgeprägte Komplexität der verschiedenen Frequenzen der Freiheitsrufe erkennt.

Meine Schulter zu stärken, wird deine ebenfalls stärken – und dies stellt die einzige Formation dar, in welcher wir gegen die sexistische, rassistische, imperialistische, kapitalistische und mörderische Weltordnung kämpfen können.

Dilar Dirik

Dilar Dirik ist eine kurdische Aktivist*in und Doktorand*in in der Soziologieabteilung der Universität von Cambridge. Ihre Arbeit untersucht die Rolle der Kämpfe von Frauen in Bezug auf Artikulierung und Aufbau von Freiheit in Kurdistan. Sie schreibt regelmäßig über die kurdische Freiheitsbewegung in verschiedenen, internationalen Medien.

Quelle

ROAR, 4. Mai 2016
https://roarmag.org/essays/privilege-revolution-rojava-solidarity/ (Englisch)

Anzeige

Legitimierte Kämpfe werden auf die Probe gestellt

Vor einer Weile schrieben Leute aus der Linksradikalen reihenweise Artikel über Rojava auf eine Weise, die weit entfernt war von der Realität vor Ort, basierend auf Annahmen und Inhalten, die kein Thema für die betroffenen Menschen waren. Binnen kurzem verwandelte es sich in eine ausschließlich innerwestliche und stark orientalistische linke Debatte, wo ein weißer Mann zu einem anderen sprach[2], wobei er weder in der betroffenen Region gewesen war oder mehr als die Meinungen anderer weißer Männer online gelesen hatte – Rojava diente dabei einfach als das Dritte-Welt-Symbol, auf das alle Ideologien und Mutmaßungen projiziert werden konnten.

Natürlich sind internationale kritische Analysen und Perspektiven sehr wichtig für revolutionäre Prozesse, aber Dogmatismus, Chauvinismus und Arroganz dienen einem gegenteiligen Zweck. Vergessen wir einfach die Tatsache, dass diese Leute weit davon entfernt waren, Revolutionen an ihren eigenen Standorten zu organisieren. Dennoch fühlten sie sich in der Position, maßgeblich zu beurteilen, was eine Revolution ausmacht und Handlungsvorgaben an Leute zu richten, die autonome Frauenkommunen bilden, während sie gleichzeitig gegen den IS kämpfen.

Gewissermaßen sind solche Fehlinterpretationen und Verzerrungen notwendig, um orientalistische Bilder und kolonialistisches Eingreifen zu legitimieren. Wie Sitharthan Sriharan, ein*e Aktivist*in aus Tamil, näher ausführt: "Privilegierte Linke helfen oftmals, eben jene Machtverhältnisse zu erzeugen und zu reproduzieren, von denen sie bei ihren Aktionen behaupten, dagegen zu sein."

Es ist interessant zu sehen, wie Kämpfe, die im Laufe von Jahrzehnten von tausenden, darin beteiligten Personen legitimiert worden sind, nun linken Bewährungsproben unterstellt werden, die einem westlichen Urteil standhalten müssen, bevor sie sich für eine Zuwendung qualifizieren. Solche Voraussetzungen schädigen Befreiungsbewegungen in dem Sinne, dass sie ihnen die angebrachte Aufmerksamkeit und eine richtige Darstellung verweigern; sie können sogar erheblichen politischen, sozialen, ökonomischen und emotionalen Schaden verursachen, Fehlinformationen fortbestehen lassen und ganze Kämpfe durch die Beherrschung des Diskurses von unbeteiligten Gruppen delegitimieren.

Diese Haltungen haben ihre Ursache im Wesentlichen in eurozentristischen Ideologien, die ihren kulturellen Imperialismus durch Kolonialismus, modernistische Dogmas und Kapitalismus errichtet haben. Die symbolische Gewalt, die die westliche Geschichte als modern und universell darstellt, manifestiert sich in Form von Orientalismus in den heutigen Sozialwissenschaften und beeinflusst die Art, wie umfassende Bereiche der westlichen Linken Solidarität verstehen.

Überprüfe deine Privilegien

Die Annahme, dass Solidarität eine Einbahnstraße ist, etwas, das eine Seite "gibt" und die andere "nimmt", ist von Grund auf fehlerhaft. Solidarität wird heute, besonders im Informationszeitalter und der Ära der digitalen Technologien, auf eine Art geäußert, die ein zweigeteiltes Verhältnis zum Ausdruck bringt zwischen einem aktiven, denkenden Subjekt, das Solidarität mit einem Kampf und einer Gruppe "anbietet", die wiederum nur als ein passives Objekt reagieren kann, ohne das Recht kritisches Feedback darüber geben zu dürfen, welche Art von Solidarität erforderlich ist.

Die Solidarität Gebenden können aus dem Nichts in Erscheinung treten, ihre eigenen Zusammenhänge löschen und sich selbst berechtigen, den Diskurs zu beherrschen. Ihnen wird eine beobachtende Vogelperspektive eingeräumt, die sie zu distanzierten, analytischen Perspektiven und Autorität befähigt, da sie angeblich "objektiv" seien. Dies erzeugt unmittelbar eine Hierarchie und die Erwartung, dass die Gruppe, welche Solidarität erhält, Dankbarkeit und Ehrerbietung gegenüber den Solidarität Gebenden zeigen sollte, wodurch die Gruppe, die Solidarität "erhält", dem Mitleid der Person überlassen wird, die Hilfe gewährt. Dies kennzeichnet oftmals das Ende von Solidarität und den Beginn von Wohltätigkeit.

Unterdrückte Gruppen sind allerdings in keiner Weise dazu verpflichtet oder zuständig, irgendetwas zurückzugeben. Wie mein*e gute*r Freund*in Hawzhin Azeez aus Kobane betont: "Wir sollten privilegierten Leuten nicht dafür danken, dass sie ihre Privilegien prüfen und das Richtige tun. Wir sollten von ihnen sogar nicht weniger erwarten, weil dies die zugrunde liegende, unausgesprochene Voraussetzung für "Solidarität" ist."

Menschen, die einen Verbündetenstatus beanspruchen, müssen geneigt sein, die Bürde der harten Arbeit auf sich zu nehmen. Sie sollten sich an ihre Privilegien erinnern und sie ständig infrage stellen und entwirren, um als Werkzeug fungieren zu können, das die Stimmen und Grundsätze derjenigen Bewegungen verstärkt, zu denen sie, wie sie behaupten, in Solidarität stehen – anstatt selbst die Stimme oder die Verkörperung dieses Kampfes zu werden. Sie sollten keinen Dank und Ehrenmedaillen dafür erwarten, ethisch zu sein, schon gar nicht von marginalisierten Personen, die einfach froh sind, wenn eine Person über ihren Überlebenskampf spricht.

Von Wohltätigkeit zu Solidarität, von Belehrung zum Lernen

Die kurdische Freiheitsbewegung nutzt "Kritik und Selbstkritik" als produktive und ethische Mechanismen, um sich selbst, die anderen und die Gruppe zu verbessern. Sich gegenseitig zu kritisieren, bedeutet auch, sich selbst kritisieren zu können. Mit Kritik ist nicht gemeint, andere zu verletzen, sondern sie basiert grundlegend auf Empathie, Aufrichtigkeit und Problemlösung.

[2] https://libcom.org/blog/dear-cheerleaders-we-need-have-chat-about-imperialism-04042015.

einen gewissen Schaden zugefügt und zeigt einen neuen qualitativen Schritt für die Bewegung.

Eine erste Bilanz kann man schon mal versuchen. Die soziale Bewegung hat eine neue Form angenommen. Es gibt weniger berufsübergreifende VVs als während der Bewegung von 2010. Stattdessen kommt es zu mehr oder weniger informellen Allianzen, die den üblichen Rahmen des Protests sprengen. Da der Block der sozialpartnerschaftlichen Gewerkschaften nicht mehr präsent ist, hat die soziale Bewegung eine Störungskapazität generiert, die wenigstens so stark oder sogar noch stärker als die der Bewegung von 2010 ist. Zahlreiche Menschen wollten, dass sich die Gewerkschaften, die den Streik als Aktionsform bevorzugen, endlich von den anderen Konföderationen distanzieren. Dazu ist es gekommen, weil diese sich mit der Regierung verbündet haben. Die Rufe nach Streiks und besonders nach einem Generalstreik werden laut und das einschließlich der nationalen Instanzen der CGT, die auf sich aufmerksam gemacht hatten mit dem berühmten Spruch "Einen Generalstreik ruft man nicht aus" von Bernard Thibaut im Jahr 2003. Diese Position hatten zum Unmut zahlreicher Menschen geführt. Viele sahen darin eine Sabotage der Konföderation und ein klares Zeichen, dass man nicht wirklich gegen die Rentenreform kämpfen wollte. Heute scheinen die schüchternen und zögerlichen Aufrufe von Phillipe Martinez eher darauf zurückzuführen zu sein, dass man Angst hat, jegliche Glaubwürdigkeit zu verlieren, wenn diesem Aufruf nicht gefolgt wird. Martinez betont immer wieder: "Es sind die Arbeitnehmer, die entscheiden."

Über diese Lage können wir uns freuen. Es ist ein erster Sieg zur Erstarkung der aktuellen und kommenden Bewegungen. Die Konsequenz davon ist, dass man über die zukünftigen Allianzen, deren Festigung und ihre Ausbreitung reflektieren muss. Was würde geschehen, wenn Alain Juppé der nächste Präsident würde und mal wieder eine antisoziale Reform durchziehen würde? Was tun wir, wenn die sozialpartnerschaftlichen Gewerkschaften wieder an unsere Tür klopfen? Würden wir öffnen? Welche Bedingungen würden wir stellen? Welche Beziehungen müssen wir herstellen, um die Allianz zwischen "Nuitdeboutisten", Autonomen, Syndikalist*innen und Jugendlichen beizubehalten? Das ist eine komplexe Frage, aber sie ist sicherlich absolut entscheidend. Es gibt manchmal eine riesige Kluft zwischen den verschiedenen Teilen der sozialen Bewegung. Aber es gibt Gründe, trotzdem optimistisch zu sein. Die Bewegung dauert seit mehreren Monaten an, ohne dass wir ein Ende absehen könnten und ist lebendig trotz der Gewalt und Repression. Dazu kommt eine spektrenübergreifende Organisation von Jugendlichen, die trotz ihrer Uneinigkeiten weiter zusammenarbeiten. Dazu gehören unter anderen die Jeunes CGT, Sud, die Unef oder auch Alternative Libertaire sowie SOS racisme. Es besteht der Wille zu einer Bewegung, die den traditionnellen Rahmen der Allianzen zwischen klassischen Organisationen sprengt. Diese Dynamik prägte den Rhythmus der ersten "Jugendemonstrationen", bis langsam die Luft raus war und die Gewerkschaften stärker ins Spiel kamen.

Gewerkschaften, die sowohl kämpferisch als auch vorsichtig sind

Es sind hauptsächlich die Arbeiter*innen der Erdölraffinerien, die aus dem Energiebereich sowie die Bahnarbeiter*innen, aber natürlich auch aus anderen Bereichen, die die Jungendlichen "abgelöst" haben. Beachtlich ist, dass das erste Mal seit Langem ernsthaft über eine Generalisierung des Streiks in den konföderalen Instanzen der CGT gesprochen wird. Konföderale Instanzen und die Basis scheinen sich näher zu stehen als in der Vergangenheit. Generell ist die Verbitterung der Arbeitnehmer*innen gegenüber den Versprechen auf Verbesserung von der Regierung sehr groß und hat dazu geführt, die Basis zu stärken. Die verschiedenen konföderalen Instanzen, die am Kampf beteiligt sind, scheinen sich eingegliedert zu haben, folgen der Bewegung und geben ihr eine gewisse Stabilität. Man munkelt, dass die Bahnarbeiter*innen der CGT gegen den Aufruf des Generalstreiks waren, da zu viele Arbeitnehmer*innen und Mitglieder der Gewerkschaften sich immer auf sie stützen würden, wie das schon zum Beispiel 1995 der Fall war. Die Bahnarbeiter*innen haben auf die Streik-Mobilmachung in den Erdölraffinerien, den Energiezentralen und bei den Lkwfahrer*innen gewartet und haben erst dann zum verlängerbaren Streik aufgerufen. Der Stellvertreter*innenstreik scheint tiefe Wunden hinterlassen zu haben. Diese Furcht erfasst noch immer die verantwortlichen Gewerkschaftler*innen. Diese drängen besonders, Streikkassen nicht zu systematisieren, auf die die Aktivist*innen und Gewerschaftsmitglieder sich im Konfliktfall zu leicht verlassen würden. Es gibt Menschen, die glauben, dass das die anfängliche Entschlossenheit schwächen könnte. Eine breite Bewegung wäre somit sofort gefährdet. Deswegen haben einige Gewerkschaften es vorgezogen, zu warten, bevor sie zur finanziellen Unterstützung aufgerufen haben.

Diese Ängste sind berechtigt. Die Lasten des Streiks müssen geteilt werden zwischen allen Arbeiter*innen. Problematisch ist, dass es in zahlreichen Bereichen sehr schwierig ist, zu mobilisieren. Dennoch kann man sich legitimerweise die Frage stellen, ob diese Ängste nicht der Vorbereitung des Kampfes schaden. Arbeitnehmer*innen, die finden, dass Streiken stark finaziell belastet, trifft man oft. Es scheint also nicht einfach zu sein, das richtige Gleichgewicht zu finden. Irgendwie muss man sich trotz dieses Problems organisieren und Lösungen finden.

Nuit debout

Die Bewegung "Nuit debout" ist noch immer aktiv und steht Gewerkschaften und politischen Parteien mit einem gerechtfertigten Misstrauen gegenüber. Nuit debout kam ins Leben durch ein Zusammkommen von Personen der "kritischen

Linken" und hat Menschen, die nicht in einer Organisation sind, eine spezifische Ausdrucksform neben den Organisationsvertreter*innen ermöglicht. Das Resultat war das Finden von Gemeinsamkeiten und es wurden Brücken zwischen den verschiedenen Spektren aufgebaut. Es folgen weniger Menschen Nuit debout aber die Bewegung ist noch aktiv. Die grossen VVs haben gute Seiten, aber sie haben auch Grenzen. Eine Dynamik der direkten Demokratie mit Arbeitsgruppen und VVs aufzubauen, ist sehr positiv, wenn es um die Entwicklung und Verbreitung von Ideen und die Vereinigung von Kämpfen geht. Aber es reicht nicht, außerhalb seines Arbeitsplatzes für den Streik zu plädieren, man müsste ihn dann auch umsetzen. Auch wenn sich alle einig sind, dass ein Generalstreik absolut nötig ist, findet sich die Bewegung in der gleichen Lage wie die Aktivist*innen von Occupy Wall Street. Die eigenen Aussagen wurden nie in Taten umgesetzt. Man baut halt keinen Generalstreik ohne Syndikalismus auf. Trotzdem hat "Nuit debout" die Frage der Lohnarbeit und die einer Veränderung des Systems gestellt und beide Fragen in den Mittelpunkt der Debatten gebracht. Das ist schon großartig.

Die Autonomen

Die Black Blocks, gebildet von Autonomen, sind zahlreich und entschlossen aufgetreten. 2006 kam es hauptsächlich nach den Demonstrationen zu Riots. Das Gleiche galt für die paar Auseinandersetzungen 2010. Dieses Mal haben die Zusammenstöße zu Beginn der Demos angefangen. Zwischen dem strategischen Ansatz der Bewegung, dem Spaß an der Zerstörung von Symbolen des Systems und der schwierigen Frage, wie Akteure in die Bewegung eingebracht werden können, ist es nicht gerade leicht, sich ein Bild über diese Bewegung zu machen und ihre Charakteristiken zu erschließen.

Sicherlich hat die Entschlossenheit[2] der Autonomen Jugendliche angezogen und zwar hauptsächlich die Lycéens (Gymnasiast*innen), die es satt hatten, von der Polizei gedemütigt zu werden. Hinzu kommt, dass den Lycéens nicht gerade eine sonnige Zukunft bevorsteht. Diese Tatsache müssen wir den Autonomen zugestehen. Die Gewalt und die Repression haben aber auch schnell den weniger Kühnen die Begeisterung genommen. Bis zu den Auseinandersetzungen mit dem Ordnungsdienst haben die Gewerkschaften die Riots zum Erstaunen zahlreicher politisch aktiver Menschen nur wenig verurteilt.

Welches Ziel haben die Autonomen? Den kommenden Aufstand in Gang zu setzen, so scheint es. Schaut man sich einige Propaganda an (echt gut gemacht und gefilmt), so erfährt man, dass das Ziel ist, in den ersten Reihen zu stehen, um das Dazustoßen von Demonstrant*innen aus den Gewerkschaftsblöcken, die die Auseinandersetzung mit der Polizei suchen, zu erleichtern. Wenn das wirklich der Grundgedanke ist, sollte man ihn schnell vergessen. Man muss nicht gerade in gewerkschaftlichen Milieus unterwegs sein, um zu wissen, dass dort weder der Drang nach Aufruhr noch nach einem Aufstand präsent ist. Zahlreiche Demonstrant*innen kommen nicht mehr auf die Demos, weil sie Tränengas abbekommen haben. Ein Teil der Dynamik scheint sogar zerstört. Gleichwohl behaupten einige, die Radikalisierung der Demonstrationen würde durch Nachahmung zu einer Radikalisierung der anderen Kämpfe führen, besonders der Gewerkschaftskämpfe. Inwiefern das der Wahrheit oder einer Fantasievorstellung entspricht, ist schwer zu sagen. Hoffen wir, dass uns vielleicht bald Soziolog*innen zu diesem Thema mehr sagen können.

Der Privatesektor ist noch immer wenig repräsentiert

Zuletzt müssen wir noch feststellen, dass die Lohnabhängigen im Privatsektor noch immer sehr schwer zu mobilisieren sind. Das kommt dadurch, dass der Betrieb und die Konsumgesellschaft soziale Strukturen und Institutionen sind, die sich immer totalitärer in ihrem Funktionieren auswirken. Entweder man unterwirft sich ihnen oder man ist ausgeschlossen. Es ist ja schön, dass die Diskriminierung der Gewerkschafter*innen rechtlich strafbar ist, aber es ist fast unmöglich, diese zu belegen. Streik Mal in einem Betrieb, wo es keine Gewerkschaft gibt und ihr werdet schnell sehen, dass ihr auf einmal zu einem disziplinarischen Gespräch vorgeladen werdet, das bis zum Rausschmiss gehen kann. Die Konsequenzen sind natürlich hart sowohl für den, der rausgeschmissen wurde, wie auch für sein Umfeld und seine Familie. Wir müssen unbedingt Bedingungen schaffen, um die fragilen Gewerkschaftssektionen zu stärken und zu unterstützen. Fundamental hierfür sind Streikkassen (sowie die Solidarität generell) und die juristische Schulung. Forderungen für eine bessere gewerkschaftliche Repräsentation und eine bessere Kontrolle über die Gewerkschaften scheinen genauso wichtig zu sein, um die agierenden Minderheiten zu schützen und sie kampffähig zu machen. Wenn wir daran arbeiten eine selbstverwaltete, föderalistische und sozialistische Revolution anzustreben, sollten wir unbedingt im Einklang mit der Realität unseres politischen Kontextes sein.

[2] So beeindruckend die Bilder von den sogenannten "Chaot*innen" auch sind, ist die Verwendung des Begriffs Gewalt absolut unpassend für diese Situation. Ein Genosse, der sich als ein gewaltfreier Anarchist bezeichnete, definierte Gewalt als eine Tat, die sich gegen andere Menschen richtet und nicht gegen Objekte. So konnte er ohne Probleme an großen Sabotageaktionen teilnehmen, wie zum Beispiel Lieferwagen umzuwerfen, die den Parisien libéré austeilen sollten. Ich denke auch an einen Artikel von Jacky Toublet, in dem es um die Anwendung von Gewalt im Syndikalismus geht und wo er andeutet, dass der Syndikalismus um effizient zu sein, eher ein niedrigeres Niveau von Gewalt anwenden müsse. Es gab ohne Zweifel Gewalt gegen Polizist*innen. In Paris wurde eine*r heftig von einem Pflasterstein getroffen. Es sind aber in der Regel die Demonstrant*innenen, die schwer einstecken müssen. Einige verloren ihr Augenlicht, andere zogen sich schwere Brüche zu. Unsere Robocops sind noch immer topfit. Ich mache ihnen also nicht die Freude, über eine sogenannte Gewalt der sogenannten "Chaot*innen" zu reden.

ansässigen Menschen, was die Kämpfe betrifft, die den ihren ähnlich auf der anderen Seite des Globus stattfinden. Und sie versuchten den Diskurs von Betroffenen abzuschwächen, weil deren Lebenswirklichkeit für empfindliche, westliche Ohren zu viel wäre, um es zu ertragen. Andere verweigerten sich jeglicher Art von Selbstreflexion, wenn sie dafür kritisiert wurden, den Diskurs über die Kämpfe zu verzerren, indem sie Erzählungen auf eine Weise aufzwingen, die verfremdend für die betreffenden Leute ist. Stattdessen deuteten sie an, dass unterdrückte Menschen doch froh darüber sein sollten, irgendwelche Aufmerksamkeit zu erhalten.

Das Problem liegt in der Leichtigkeit einer privilegierten Person, sich berechtigt zu fühlen, mit der sie ganze Bücher über eine gesamte Region schreiben kann, ohne jemals die Gegend besucht zu haben.

Es ist das männliche Weißsein ganzer "radikaler" Konferenzgremien über Kämpfe, die von people of color geführt werden. Es ist die wohlbekannte Mitleidsbekundung weißer Leute für eine Sache, die ihren Anhänger*innen Bescheid gibt, auf den Zug aufzuspringen. Es ist die Geschwindigkeit, mit der Prozesse, die Kämpfe auf Leben und Tod betreffen, fallen gelassen werden wie eine heiße Kartoffel, wenn sie komplizierter erscheinen, als zuvor angenommen wurde.

Wie bequem für eine*n Revolutionär*in, in der Lage zu sein, Verantwortung und Identität ohne weitere Erschwernisse abzustreifen! Solange viele Linke aus privilegierten Ländern oftmals kämpferisch betonen, dass sie keinen Staat, keine Armee, Regierung oder Kultur repräsentieren, können sie problemlos Millionen von Menschen als einen gigantischen, nahtlosen Block darstellen. Indem sie ihre eigenen Kontexte löschen, erlauben sie sich oftmals eine individualistische, komplexe Handlungsfähigkeit und fühlen sich daher ziemlich großzügig und wohltätig, wenn sie unter sich diskutieren, wer ihre Unterstützung "verdient", während das Andere zu irgendeiner abstrakten Identität unkenntlich gemacht wird.

Stiftung der Freien Frau in Rojava

Bedeutungsvolle Verbundenheit in der kältesten Nacht

Die Art und Weise, in der Solidarität heutzutage für den westlichen Blick ausgelegt ist, hat einen weiteren verheerenden Effekt auf Bewegungen: Den Wettbewerb zwischen kämpfenden Menschen um Aufmerksamkeit und Ressourcen. Anstatt solidarische Bande untereinander aufzubauen, werden kämpfende Menschen gezwungen, zuerst um die Zuwendung von westlichen Linken zu kämpfen, was Gemeinschaften gegeneinander ausspielt und zerstörerisch für den Internationalismus ist. Wie Umar Lateef Misgar, ein*e Aktivist*in aus Kashmir, betont: Es ist wie eine weiterentwickelte Form vom kolonialistischen teile und herrsche[1].

Besonders der weiße, gebildete Mann besitzt den Luxus und das Privileg, in der Lage zu sein, jeden Revolutionsstandort zu besuchen, ihn sich anzueignen, wie es ihm beliebt, und dann seine Kritik daran abzugeben, ohne weitere Verpflichtungen und ohne jemals die Notwendigkeit zu verspüren, vor seiner eigenen Haustür nachzusehen. Oftmals mit einem Gefühl der Teilhabe ohne Verantwortlichkeit kann er sich international anschließen, sich von der lokalen Ebene loslösen und umgekehrt.

Seine Identität überschreitet Ethnizität, Nationalität, Gender, Klasse, Sexualität, Körperlichkeit und Ideologie, weil er der Inbegriff des Standards ist, der status quo – kaum lebt oder kennt er die Bedeutung von Abweichung. Er weiß nicht, dass die meisten Kämpfe mit einem Verlangen nach Anerkennung beginnen, nach einem Platz in der Geschichte, weil er derjenige ist, der sie schreibt. Dadurch kann er oftmals revolutionäre Beweggründe nicht über die Theorie hinaus begreifen.

Deshalb erlaubt es ihm die ideologische Reinheit, seine Solidarität mit Kämpfen so einfach aufzugeben, was vielleicht eines der größten Auswüchse seiner Privilegien darstellt: Er kann es sich leisten, dogmatisch und ideologisch rein zu sein; er kann theoretische Konsequenz predigen, weil seine Teilhabe an einem Kampf keine Frage des Überlebens ist, sondern eine von bloßem Interesse seinerseits. Er muss sich nicht die Hände schmutzig machen. Er kann seine Augen über Leute verdrehen, die um ihr (Über-)Leben kämpfen, weil er nicht derjenige ist, welcher seine Ideale gegen alle Formen von Geopolitik, sozio-ökonomische Gegebenheiten, ethnische und religiöse Konflikte, Gewalt, Krieg, Tradition, Trauma und Armut abwägen muss.

Und deshalb können die Menschen einen Kampf genauso schnell verwerfen, wie sie ihn angenommen haben, denn die Fehler, Defizite und Hürden zu beheben, auf die Revolutionen zwangsläufig stoßen, würde einen Einsatz erfordern, den sie nicht gewillt sind einzugehen – theoretische Diskussionen oder Treffen mit Kaffee und Kuchen sind bequemere Orte für radikale Schimpftiraden als die Hölle namens Mesopotamien.

Wenn die Menschen bei realen Kämpfen nicht die sofortige Befriedigung erfahren, nach der ihre verinnerlichte, kapitalistische Denkweise verlangt, können sie historische Revolutionsmomente schnell wieder aufgeben. Die Möglichkeit aufzuhören, aus einen Kampf auszusteigen, wenn der anfängliche, romantische Charme dahingegangen ist und die Rauheit hervorkommt, ist schlichtweg nicht vorhanden für Menschen, die um Leben und Tod kämpfen. Wahre Verbundenheit wird im Grunde nicht bei Sonnenschein, sondern in der kältesten Nacht bedeutsam.

[1] (Anm. d. Red.): Ein Prinzip, bei der zu beherrschende Gruppen in kleinere, leichter kontrollierbare und eroberbare Untergruppen aufgeteilt werden sollen, indem Unfriede gestiftet wird und die einzelnen Teile gegeneinander ausgespielt werden.

SOLIDARITY

Privilegien infrage stellen: Über Solidarität und Selbstreflexion

Solidarität ist kein einseitiges Wohltätigkeitsprojekt von privilegierten Aktivist*innen, sondern ein multidimensionaler Prozess, der zur Emanzipation aller Beteiligten beiträgt.

★ *Von: Dilar Dirik / Übersetzung: madalton*

Ein Mann aus Deutschland ist von dem demokratischen Graswurzelprojekt in Rojava nicht beeindruckt, weil er etwas Ähnliches schon vor Jahrzehnten in Lateinamerika gesehen hat. Eine Frau aus Frankreich wirft Frauen aus Kurdistan eine mangelnde Vorbereitung auf ihren Besuch vor, weil sie nicht so organisiert sind wie die Frauen aus Afghanistan, die sie in den 1970ern beobachtet hat. Eine Person geht bereits nach einer einwöchigen Reise und ohne Zugang zu Medien und Literatur in irgendeiner Sprache des Nahen Ostens als revolutionäre*r Kenner*in Rojavas durch und seine*ihre Ansicht wird für legitimer und authentischer gehalten als die der kämpfenden Menschen. Was haben die Erfahrungen dieser Menschen gemeinsam?

Sie alle zeigen echtes Interesse und Zuwendung und ihre Bemühungen verdienen gebührende Anerkennung. Aber es offenbart noch etwas: Und zwar jene Komponente, die einem System unterliegt, welches es Menschen überhaupt ermöglicht, ihre Checkliste des revolutionären Tourismus zu vervollständigen – wie er im vergangenen Jahrzehnt besonders in Palästina und Chiapas, aktuell in Rojava stattfindet. Diese Komponente ist etwas, was Revolutionär*innen aktiv problematisieren müssen: Privilegien.

Um es von Beginn an klarzustellen: Als eine Person, die hauptsächlich für eine internationale Zielgruppe schreibt, die Kommunikation unterstützt und Delegationen nach Kurdistan bestärkt, gehöre ich zu den Leuten, welche solche Austauschprozesse und Arbeiten grundlegend schätzen. Aber Menschen, die Solidarität verkünden und die sich (gleichzeitig) in einer privilegierten Position befinden, welche es ihnen ermöglicht, zu reisen und gehört zu werden, haben eine moralische Verpflichtung, dieses Privileg für Verbesserungen zu nutzen. Die Absicht dieses Artikels ist es, zu einem Austausch über die Probleme beizutragen, die auftreten, wenn hierarchische Beziehungen im Namen der Solidarität etabliert werden.

Privilegien infrage stellen

In einer Welt kapitalistischer, patriarchaler Nationalstaaten stellt es einen Akt des offenen Ungehorsams dar, sich selbst als Weltbürger*in zu betrachten und Vorstellungen von Nationen und Staaten abzulehnen. Dennoch, auch wenn mensch sich als internationale*r Revolutionär*in versteht, löscht dies nicht ungleiche Voraussetzungen und Privilegien. Mensch muss weiter gehen.

Zunächst gibt es eine Reihe materieller Privilegien und Ressourcen, von denen mensch profitiert: Pässe von Staaten zur Verfügung zu haben, die helfen, fast überall hin zu reisen; internationale Sprachen zu sprechen und einen theoretischen Wortschatz zu besitzen, der es ermöglicht, einen Diskurs zu beschreiben und zu gestalten; intellektuelle Werkzeuge infolge einer Grundbildung erlernt zu haben; genauso wie genügend Zeit, Sicherheit und Geld, um sich mit den meisten dieser Dinge versorgen zu können. Die Abwesenheit von Krieg, Tod, Zerstörung, Vertreibung, Hungersnöten und Traumata ermöglicht es, sicher und bequem Nachforschungen zu betreiben, langfristige Entscheidungen und Pläne zu treffen und ohne große Beeinträchtigungen prinzipientreu zu leben.

Schon die Tatsache, dass mensch in der Lage ist, sich mit einem Kaffee hinzusetzen, sich mithilfe von Quellen, die in einer westlich-zentrierten Geschichtsschreibung, Theorie, Sprache und Wissenschaftslehre geschrieben sind, in ein Thema einzulesen, stellt ein Privileg dar, welches der überwiegenden Mehrheit der people of color und Arbeitenden nicht zur Verfügung steht. Und sogar wenn sie es haben, fehlt ihnen oftmals eine politisch sichere Umgebung, um in der Lage zu sein, ihre Erkenntnisse zu diskutieren.

Die Tatsache, dass ich diesen Text schreibe, deutet auf das Privileg einer Person hin, die zu einer unterdrückten und marginalisierten Gruppe gehört, die aber – im Vergleich zu meinen Leuten – Zugang zu einigen Ressourcen und Vorteilen hat. Immer dort, wo es Privilegien gibt, gibt es eine dazugehörige Verantwortung, diese Privilegien infrage zu stellen. Das bloße Vorhandensein von Privilegien ist nicht so sehr das Problem, sondern vielmehr sind es die Erzeugung von hierarchischen Beziehungen sowie von – unbeabsichtigt – bevormundendem und vereinnahmendem Verhalten bei der Solidaritätsarbeit, welche das gegenseitige Verständnis und die gegenseitige Entwicklung stören.

Einige Leute äußerten ihre Verwunderung über die Unkenntnis der

No Borders – Neue antiautoritäre Doku-Reihe des Videokollektivs Sur Negro startet durch

‚No Borders: soziale Kämpfe rund um die Welt' (Sin Fronteras, La lucha social a través del mundo) ist der Name einer Video-Doku-Reihe, die Erfahrungen sozialer Organisierung und antikapitalistischer Kämpfe in verschiedenen Regionen der Welt präsentiert. Ihr besonderer Fokus liegt auf antiautoritären Praktiken in sozialen Bewegungen.

★ *Von: Sur Negro Comunicaciones und Anarchistisches Radio Berlin*

Die erste Staffel der Doku-Reihe entstand in Kooperation mit dem Anarchistischen Radio Berlin, lokalen Gruppen der Black Rose Anarchist Federation (USA) und der Casa Volnitza (Anarchistisches soziales Zentrum in Santiago de Chile). Diese erste Staffel wurde im Jahr 2015 in 12 Städten der USA aufgenommen und umfasst 11 Folgen. Jede 30-minütige Folge enthält Interviews mit sozialen und politischen Organisationen, die ihre Praktiken erklären und dafür detaillierte Einblicke in den Kontext ihrer sozialen Kämpfe in ihrer Stadt geben. Zusätzlich umfasst jede Folge einen musikalischen Teil, in dem Musiker*innen präsentiert werden, die in die Kämpfe ihrer Stadt involviert sind.

Die Web-Reihe ‚No Borders' ist ein Projekt des Videokollektivs Sur Negro Comunicaciones und baut auf einem weiten Netzwerk von Personen aus verschiedenen Teilen der Welt, die mit ihrem Fachwissen und ihren Fähigkeiten am Projekt beteiligt sind. Von essenzieller Bedeutung für das Projekt ist dabei das Team für Übersetzung und Untertitelung, das dabei hilft, (Sprach-)Grenzen zu überwinden und damit bald hoffentlich die ganze Welt zu erreichen. Daher sind neue Mitstreiter*innen stets willkommen! Die Folgen sind bislang auf Englisch und Spanisch. Untertitel gibt es bislang ebenfalls für diese beiden Sprachen. Alle Folgen der ersten Staffel werden kostenlos auf der Website des Projekts zur Verfügung gestellt. Aktuell gibt es schon die erste Folge zu sozialen Kämpfen in New York.

Wie jedes Medien- und Propaganda-Projekt benötigt Sur Negro ökonomische Ressourcen, um wachsen und seine internationale Plattform festigen zu können. Dank der finanziellen Unterstützung von Genoss*innen befreundeter Organisationen und der Hilfe eines großen Netzwerks von Mitstreiter*innen war es möglich, die Filmaufnahmen der Doku-Reihe in den USA zu bewerkstelligen.

Die Kosten für das Projekt müssen allerdings noch gedeckt werden. Das umfasst sowohl angesammelte Schulden als auch die laufenden Ausgaben für Produktion, Server und Ausrüstung. Zusätzlich gibt es die Kosten für das Organisieren internationaler Propaganda. Die Gesamtkosten des Projekts belaufen sich auf 15.000 US-Dollar. In dieser Phase benötigt es die Hilfe von allen, die die Entwicklung solcher Medienprojekte zu sozialen Kämpfen rund um den Globus fördern möchten und von deren Notwendigkeit überzeugt sind. Du kannst helfen, indem du ‚No Borders' mitfinanzierst. Deine Unterstützung wird helfen, die erste Staffel der Serie fertigzustellen, ebenso wie zukünftige Staffeln in anderen Regionen rund um die Welt möglich zu machen.

Wenn du nicht in der Lage bist, dich finanziell zu beteiligen, kannst du uns auch mit notwendigen Fähigkeiten zu Seite stehen. Gesucht werden Menschen, die einen Beitrag leisten und die ‚No Borders'-Serie weiter entwickeln wollen, und zwar in folgenden Bereichen:

* Übersetzung (Spanisch und Englisch)
* Illustration, Design, Musik, Journalismus oder andere Fähigkeiten rund um das Thema Medien
* Hilfe bei der Weiterverbreitung des Projekts in bestimmten Regionen
* Feedback zu den Eindrücken

Weitere Infos

Ankündigung: aradio.blogsport.de/2016/06/15/sur-negro-no-borders-neue-antiautoritaere-video-doku-reihe-startet-durch-erste-staffel-soziale-kaempfe-in-den-usa/
Sur Negro: eng.surnegro.tv/sur-negro-comunicaciones/
Crowdfunding-Kampagne: tilt.com/tilts/no-borderssin-fronteras-web-series
Feedback an: contact@surnegro.tv

Betroffen sind einige, gemeint sind wir alle! – Ein Interview mit Anarchist Black Cross Rhineland

In der letzten Gai Dao habe ich in einem Artikel über "Ende Gelände" auch von der LAUtonomia-Räumung und vier Gefangenen berichtet. Yu wurde zu zwei Monaten Haft verurteilt, ist aber nach Abgabe der Personalien und nach einem Monat im Knast endlich draußen. Auch Zottel ist frei, ein Verfahren steht aber noch aus. Hier findet ihr nun ein Interview mit Anarchist Black Cross Rhineland über die Repression im Anti-Braunkohle-Widerstand, die Arbeit des ABC und die aktuelle Situation der beiden anderen Gefangenen.

★ *Von: Luca von ABC Rhineland / Interview geführt von Raupe*

Ihr habt euch im Oktober 2015 als Anarchist Black Cross Rhineland gegründet und seid damit eine der wenigen aktiven ABC-Gruppen in Deutschland. Warum ist die Gruppe entstanden?

Das ABC-Rhineland entstand aus der Notwendigkeit heraus, mit der zunehmenden Repression gegen Menschen, die auf der Wald- und Wiesenbesetzung im Hambacher Forst aktiv sind, umzugehen. Als im Herbst 2014, zu Beginn der Rodungssaison 2014/15, die beiden ersten U-Haftnahmen während der "Kein-Baum-fällt"-Kampagne stattfanden, gab es noch eher lose Unterstützer*innen-Kreise. Doch die Repression nahm zu, immer mehr Menschen landeten in Haft, sodass es notwendig wurde, mehr Struktur und Organisation in die Unterstützer*innen-Arbeit hineinzubringen. Gerade im Forst mit dem Konzept eines offenen Raumes, wo ständig neue Menschen ankommen, erschien es sinnvoll, die Gefangenenunterstützung besser zu koordinieren und die Gefangenen sowie deren Freund*innen und Angehörige solidarisch zu unterstützen, unabhängig davon, wie stark deren soziales Umfeld mit den Kämpfen im Hambacher Forst vertraut sind.

Seid ihr, wie euer Name vermuten lässt, auf das Rheinland beschränkt? Ich habe gesehen, dass ihr beispielsweise auch LAUtonomia-Aktivist*innen unterstützt (habt).

Der Name "Rheinland" wurde in Bezug auf die Kämpfe im Hambacher Forst gewählt. Das ABC unterstützt Menschen, die sich diesen Kämpfen verbunden fühlen, aber darüber hinaus auch andere anarchistische oder antiautoritäre Gefangene. Der Name soll allerdings nicht als geografische Beschränkung wirken, so sind z.B. aus dem Umfeld der Lausitzer Waldbesetzung LAUtonomia, die von März bis Mai 2016 bestand, und den Aktionstagen von Ende Gelände insgesamt fünf Menschen in Untersuchungs- und Strafhaft gekommen, die auf unterschiedliche Weise vom ABC unterstützt wurden und noch werden.

Bevor sich eure Gruppe gegründet hat, gab es ja bereits die Antirrr (Antirepressionsgruppe Rheinisches Revier). Dennoch habt ihr euch explizit als ABC-Gruppe gegründet. Unterscheidet sich eure Arbeit von der Antirrr und gibt es auch Zusammenarbeit?

Die Antirrr kümmert sich explizit um juristische Unterstützung in Form von Beratung als auch finanzieller Hilfe in Einzelfällen, bietet aber auf Anfrage ebenfalls EA-Tätigkeiten an. Die Arbeit des ABC beginnt meist erst bei der Vorführung vor den Haftrichter oder bei Gefangenen, die schon in Strafhaft sitzen. Da sich die Aufgabenfelder teilweise auch überschneiden, stehen die beiden Gruppen im stetigen Kontakt und in bestimmten Fällen auch in direkter Zusammenarbeit, z.B. bei der Öffentlichkeitsarbeit für anstehende Prozesse.

Worauf liegt euer Fokus? Wie sieht eure Arbeit konkret aus?

Der Fokus der ABC Arbeit liegt bisher hauptsächlich darin, die Menschen, die in Untersuchungs- oder Strafhaft sitzen, durch Briefkontakt, Besuche, Kontakt zu Anwält*innen oder auch Öffentlichkeitsarbeit zu unterstützen, soweit es von außen möglich ist. Ein großer Teil besteht auch in der finanziellen Unterstützung, da für viele Dinge, wie Briefmarken, Anwält*innen, Einkauf im Knast usw. leider Geld gebraucht wird. Darüber hinaus in der Unterstützung von nahestehenden Personen der Inhaftierten* als Anlaufpunkt für Fragen, Informationsweitergabe oder einfach nur als Gesprächsangebot, um ihre Sorgen etwas abzufangen. Es gibt auch die Möglichkeit für Menschen, die Gefahr laufen, eine Haftstrafe abzusitzen, schon im Vorfeld beim ABC einen Frage-bogen mit den wichtigsten Infos auszufüllen. Dies erleichtert bei einer späteren Haft die Unterstützung enorm.

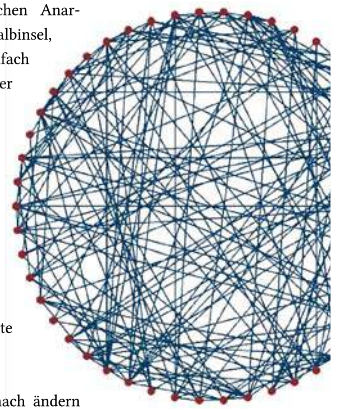
Wie sieht es derzeit mit Repression im Hambacher Forst aus und kannst du etwas sagen zu der Tendenz, dass seit einiger Zeit vermehrt Menschen aus dem Anti-Braunkohle-Widerstand, speziell von Hambi und LAUtonomia, in Untersuchungshaft kommen?

Seit letztem Sommer steigt die Repression gegen die Anti-Braunkohle-Bewegung allgemein. Dabei stehen neben den Aktionen im Hambacher Forst auch die Klimacamps, die Massenaktionen des Bündnisses "Ende lische Besatzung des Westjordanlands leisten ihren (ob großen oder kleinen) Beitrag am Erhalt der herrschenden Ordnung, die Anarchist*innen beseitigen möchten, und müssen deshalb früher oder später weg. Um es an einem anderen Beispiel deutlicher zu machen: Der Krieg Erdogans gegen die kurdische Befreiungsbewegung betrifft die europäische Abschottungspolitik gegen Geflüchtete ebenso wie die Außenpolitik anderer westlicher Staaten im Bezug auf den Bürgerkrieg in Syrien. Und auch die deutsche Rüstungsindustrie verschwindet so schnell nicht von der Bildfläche, solange die Türkei eifrig Nachschub an Waffen bestellt. Weil Solidarität also nichts ist, für das man sich gemütlich einfach so entscheiden kann, sondern eine Notwendigkeit, deshalb wäre es auch zu wenig, sie nur denjenigen zukommen zu lassen, die einer Meinung mit uns sind. Ich habe in meinem ersten Artikel anhand der kurdischen Bewegung ‚Rote Linien' formuliert, ab denen Solidarität nicht mehr zielführend, sondern kontraproduktiv wäre (Kampf gegen „die Türken" anstatt gegen das türkische Regime, unkritisches Abfeiern von gewaltsamen Aktionen der PKK oder der Organisation als Ganzes). Ich bin der Ansicht, dass diese Herangehensweise sinnvoll, weil pragmatisch, ist und als Anarchist*innen arbeiten wir auch hier und jetzt mit anderen Akteur*innen zusammen, bei denen wir Abstriche in ideologischer Reinheit machen müssen. Aber warum ist sie auch aus dem Gesichtspunkt unserer Theorie richtig?

Weil drittens auch Meinungen und politische Standpunkte auf sozialen Umständen und verschiedenen Erfahrungen basieren, muss man sich darauf einstellen, dass andere Menschen öfters mal andere Meinungen haben. Das bedeutet ganz und gar nicht, anderen kein eigenes, „richtiges" Denken zuzutrauen. Wenn eine Person erfährt, dass in ihrer Heimatstadt Jugendliche auf offener Straße erschossen werden, die selbst nach ihrem Tod nicht geborgen werden können und diese Person dann auf Demos gegen den Krieg „Kindermörder Erdogan" ruft, dann ist das natürlich Ergebnis einer subjektiven Sicht (meiner Meinung nach einer verständlichen). Aber die Sicht des*der Anarchist*in, der*die diese Demo beobachtet und daraufhin beurteilt, ist deswegen nicht weniger subjektiv. Auch wir schweben nicht über den Dingen, sondern sind geprägt von einer Gesellschaft, ihren Konflikten und unseren sozialen Kämpfen darin.

Unsere eigene Rolle

Solange wir uns unserer Subjektivität nicht bewusst werden, wird das mit der Solidarität nichts. Solange wir uns zum einen als neutralen Schiedsrichter sehen, dem andere (die unsere Solidarität wollen) gerecht werden müssen, werden wir nur denjenigen gegenüber solidarisch sein, auf die wir unsere eigenen Wünsche und Vorstellungen projizieren können (Zapatistas, Rojava, vielleicht noch Nuit Debout und das war's dann). Und solange wir zum anderen unsere Solidarität nicht als Mittel verstehen, unserer eigenen Befreiung näher zu kommen, solange wird auch die Wirkung eher bescheiden sein.
Um das an einem Themenfeld deutlich zu machen: Die Regierung der BRD nutzt Waffenexporte, um ihren globalen Einfluss zu sichern. Verbündete Staaten können Waffen kaufen und danach damit bombardieren, wen sie wollen. Außerdem nutzen Waffenexporte dem Aufrechterhalten des eigenen Militarismus, denn die deutsche Rüstungsindustrie könnte ohne Exporte kaum überleben, so kann sich die Bundeswehr immer, wenn nötig, mit deutschen Waffen bester Qualität ausrüsten. Diese Militarisierung befriedet auch im Inneren, allein schon, weil junge Menschen mit schlechten Jobaussichten eine „Karriere" bei der Bundeswehr untergejubelt bekommen. Es ist also in unserem Inte-resse, dass Deutschland möglichst keine Waffen mehr exportiert, und deren Ablehnung nicht nur eine moralische Frage. Unsere Solidarität sollte also denjenigen gelten, die unmittelbar unter deutschen Waffenexporten leiden, weniger denen, die ideologisch auf unserer Seite stehen. Aber de facto geschähe das bei einer Kampagne gegen Waffenexporte bereits genau so: Denn weniger Waffenexporte z.B. nach Saudi-Arabien helfen ja allen auf der arabischen Halbinsel, die dann weniger leicht bombardiert oder deren Aufstände weniger leicht überrollt werden können, ganz unabhängig von ihrer Weltanschauung. Wenn eine solche Kampagne gegen Waffenexporte als internationale Solidarität verstanden wird, ist es eben auch sinnvoll, mit jenen, die von ihr profitieren, in einen Austausch zu treten. Konkret z.B. mit möglichen Anarchist*innen auf der arabischen Halbinsel, aber nicht nur: Vielleicht auch einfach mit Zivilist*innen im Jemen oder Opfern politischer Repression in Bahrain. Das Ganze ist ein Beispiel, um meine Argumentation zu erklären und die Diskussion vielleicht in eine bestimmte Richtung zu lenken. Die anarchistische Bewegung muss Prioritäten setzen und dementsprechend sich für oder gegen gewisse Solidaritätsprojekte entscheiden.



Was sich aber meiner Meinung nach ändern muss: Solidarität erstreckt sich für die FdA (aber damit stehen wir keineswegs alleine dar) fast nur auf Erklärungen schreiben und manchmal Spenden sammeln. Die Welt, in der wir leben, ist wirklich schon sehr vernetzt und zumindest viele deutschsprachige Anarchist*innen auch vergleichsweise mobil. Wir sollten uns wirklich einmal Gedanken machen, wie neben internationaler Vernetzung auch internationale Soliarbeit ausgebaut werden kann. Darüber nachzudenken, wen man boykottieren muss, ist meiner Meinung nach der falsche Weg. Denn faktisch boykottieren wir ja schon fast alle! Denn wer, außer den (eher wenigen) Anarchist*innen und ein paar Projekten und Protestbewegungen, die uns inhaltlich nahestehen, bekommt schon unsere Solidarität? Viel wichtiger wären Gedanken darüber, welches Themenfeld, welche Gruppe in welcher Region oder welches Projekt ein Schwerpunkt intensiverer Solidarität sein könnte, und zwar wie oben beschrieben aus unserer eigenen Position heraus. Waffenexporte gerade in die Länder des ‚Nahen Ostens' wären meiner Meinung nach ein Thema, das sich aufdrängt. Aber in einer möglichen Diskussion, entstünden sicher auch viele andere gute Vorschläge. Hoffentlich führen wir sie.

Doppelstandards: Die entscheidende Frage bei diesem Begriff ist, mit welchen anderen Staaten Israel verglichen wird, denn für Doppelstandards braucht es zwei Seiten, die verglichen werden. Marcos nannte dafür Staaten des Nahen Ostens, während Sharansky in dem verlinkten Originaltext China, Iran, Kuba und Syrien [vor dem Bürgerkrieg] als Beispiele anführte. Es wäre meiner Ansicht nach sehr zynisch, das Bombardement des Gazastreifens damit zu rechtfertigen, dass arabische Diktatoren wie Assad das Gleiche tun. Die genannten Staaten sind also, wie dieses überspitzte Beispiel zeigt, nicht gerade diejenigen, mit denen Israel verglichen werden sollte. Zudem, selbst orthodoxe Antiimperialist*innen kritisieren nicht nur israelische Kriege und die israelische Besatzung, sondern sind ebenso solidarisch mit der kurdischen Befreiungsbewegung und antiimperialistischen Bewegungen in Lateinamerika, kritisieren deutsche Rüstungsexporte und Kriege ebenso wie solche der USA und manchmal sogar nicht-westliche Staaten für ihre imperialistische Politik. An Israel allerdings strengere Standards anzulegen, als an alle anderen demokratischen Staaten (so die Definition des EMUC), dürfte meiner subjektiven Einschätzung nach Nazis vorbehalten sein[2].

Delegitmierung: Wie schwammig dieser Begriff ist, will ich an einem Beispiel erläutern: Wenn jemand für die Ein-Staaten-Lösung plädiert, also dafür, dass alle Israelis und Palästinenser*innen in einem säkularen und demokratischen Staat in den Grenzen des heutigen Israels und Palästinas friedlich zusammenleben sollen, weil er*sie die Zwei-Staaten-Lösung für nicht mehr realisierbar oder wünschenswert hält, ist das nicht antisemitisch. Und zwar, obwohl es den Staat Israel in seiner jetzigen Form in Frage stellt. Es ist für Anarchist*innen eine Binsenweisheit, zwischen Staaten und ihrer Bevölkerung zu unterscheiden. Auch das EMUC trifft diese Unterscheidung, wenn es als antisemitisch definiert, das „Recht des jüdischen Volkes auf Selbstbestimmung" abzustreiten. Sharansky trifft diese Unterscheidung nicht: Für ihn ist, den Staat Israel abzulehnen, gleichbedeutend damit, das jüdische Volk und die jüdische Religion abzulehnen. Das mag oft stimmen, aber eben nicht immer.

Dämonisierung: Diese Metapher (denn die wenigsten bezeichnen Israel wörtlich als Dämon) ist von den Schlagwörtern das ungenaueste. Denn wo zieht man die Linie zwischen Dämonisierung und rhetorisch überspitzter Kritik?[3] Das EMUC verwendet den Begriff daher nicht, sondern liefert zwei konkrete Beispiele: das Verwenden traditioneller antisemitischer Symbole sowie den Nazi-Vergleich.

Dass die 3-Ds sich auch noch gegenseitig bedingen (z. B.: Doppelstandards führen zu Dämonisierung, diese beinhaltet bereits eine Delegitimierung), macht sie nicht besser. Denn das bedeutet dann in der Praxis: Wenn eines der Kriterien erfüllt scheint, scheinen es die anderen beiden irgendwie auch. Man vergewissert sich also einer bereits vorhandenen Einschätzung dazu, ob eine Aussage antisemitisch ist oder nicht, wirklich definiert wird das dagegen überhaupt nicht. Infolge dieser schwammigen Begriffe ist es dann verdammt schwer, nicht antisemitisch zu sein. Es ist z.B. unmöglich zu beweisen, dass der Begriff der Apartheid nicht als Dämonisierung zu verstehen ist, wenn es dafür keine allgemein anerkannte Grenze gibt. Nach Definition des EMUC wäre, um beim Beispiel zu bleiben, das Verwenden des Begriffes alleine jedoch nicht antisemitisch (auch wenn es natürlich in einem antisemitischen Zusammenhang geschehen kann und dann anders eingeschätzt werden muss). Wenn man sich dessen bewusst ist, landet man wieder unweigerlich beim Anfang der Kritik, nämlich beim Entstehungshintergrund und Verwendungszweck des 3-D-Tests.

Was ändert Betroffenheit?

Nur kurz und um Missverständnissen vorzubeugen: Ich habe den Begriff der Betroffenheit nie im emotionalen Sinn verwendet. Meine Gedanken hinter der Argumentation waren die folgenden:

Erstens halte ich es für unmöglich, soziale Kämpfe oder Konflikte jeglicher Art stellvertretend für andere zu führen bzw. zu lösen. Das müssen eben jene tun, die von ihnen betroffen und an ihnen beteiligt sind. Ich glaube zudem, dass oberflächlich als ethnisch, kulturell oder religiös erscheinende Konflikte in der Regel ihre Ursachen in verschiedenen Formen von Unterdrückung haben und deshalb nur durch verschiedene soziale Kämpfe gelöst werden können, z. B. durch Klassenkampf, den Kampf gegen das Patriarchat oder den Kampf für Selbstverwaltung, und zwar meist nicht durch einen solchen Kampf alleine. Außenstehenden bleibt in solchen Kämpfen nur das Mittel der Solidarität. Die als erstes naheliegenden Adressat*innen von Solidarität sind Menschen(gruppen), die von dem entsprechenden Konflikt betroffen sind[4] und dazu noch unsere Vorstellungen von Zielen und Mitteln teilen; wenn sie auch nicht die einzigen möglichen Adressat*innen sind. In diesem Fall wären das israelische und palästinensische Anarchist*innen. Wenn wir ihnen nun Solidarität zuteil werden lassen wollen, wäre es aber logischerweise sinnvoll, sie zu fragen, und zwar: Was für eine Form der Solidarität sie sich Wünschen und welche nicht? Was wir bedenken müssen, wenn wir uns zu dem Konflikt positionieren? Usw.

Zweitens ist Solidarität kein Akt der Selbstvergewisserung und sollte nicht auf der Projektion der eigenen Vorstellungen auf die Kämpfe und deren Produkte woanders basieren. Im Gegenteil: Weil ich, wie Bakunin sagte, nur wirklich frei sein kann, wenn alle Menschen auch frei sind, ist Solidarität ein notwendiges Mittel zum Erreichen einer freieren und gerechteren Gesellschaft. Der israelische Militarismus und die israelische Gelände" und bis zur Räumung die Waldbesetzung LAUtonomia im besonderen Fokus der Repressionsorgane. Das hat seine Ursache in zwei Gründen: Zum einen wird die Klimabewegung Jahr für Jahr immer stärker. Es finden häufiger und intensivere Aktionen statt, die dann auch mit stärkerer Repression belegt werden. Zum anderen wird eben durch diese Entwicklung die Bewegung immer mehr zur Gefahr für Staat und Energiekonzerne. Neben Fluchtgefahr aufgrund von Nichtanerkennung der angegebenen Wohnsitze der Aktivisti* führen Richter oft Personalienverweigerung als Haftgrund an, weil durch diese Praxis vor allem im Rheinland ein Freiraum für den Widerstand erkämpft wurde. Zudem werden die Repressionsorgane durch die politische Elite und Teile der Medien unter Druck gesetzt, härtere Maßnahmen zu ergreifen. Mensch könnte also sagen, dass die verstärkte Repression durchaus auf den Erfolg der Bewegung zurückzuführen ist – doch verstärkte Repression führt auch dazu, dass sich immer weniger Menschen anketten und lieber direkt angreifen und Infrastruktur sabotieren, um auf diese Weise einer Konfrontation mit Wachpersonal, Arbeiter*innen und Vollstreckungsorganen zu entgehen.

Wie du es eben schon angedeutet hast, es sind immer wieder Aktivist*innen anonym in Haft oder werden sogar anonym verurteilt. Wieso wird das praktiziert und wie (gut) funktioniert das überhaupt? Welche Konsequenzen ergeben sich daraus?

Personalienverweigerung wird im Braunkohlewiderstand im Rheinland schon seit Jahren sehr erfolgreich praktiziert. Immer wieder verweigern Aktivisti* nach Aktionen ihre Personalien und kommen dafür zur ED-Behandlung auf die Wache. Die Beweggründe dafür sind unterschiedlich. Manche machen dies aus Solidarität mit Menschen ohne Papieren, andere, weil sie jede Form der Kooperation ablehnen, viele, weil es sich im Rheinland als effektives Mittel erwiesen hat, sich und andere vor Strafverfolgung zu schützen. So wie diese Taktik zu den Klimacamps bereits mehrfach massenhaft funktioniert hat, so funktioniert sie auch in kleineren Gruppen, oft auch, wenn mensch alleine auf die Wache mitgenommen wird. So gibt es mittlerweile unzählige Verfahren gegen "Unbekannt", da von vielen Aktiven aus dem Forst weder der Name bekannt ist, noch gibt es brauchbare Fotos oder Fingerabdrücke. In der Konsequenz werden auch den Behörden bzw. der Haftrichter*in unbekannte Personen vorgeführt, sodass im letzten Jahr insgesamt vier Menschen anonym im Knast saßen. Für die zwei Aktivisti* in der JVA Aachen hätte die Angabe der Personalien die U-Haft nicht abwenden können. Anders sah es da bei Sara und Yu aus. Selbst die Richter*innen und Staatsanwaltschaften vom Amtsgericht bzw. Landgericht Cottbus haben in den Verhandlungen keinen Hehl daraus gemacht, dass die Inhaftierten nicht etwa wegen der Schwere der Straftat, sondern wegen der Ordnungswidrigkeit "Personalienverweigerung" in Haft kommen, um andere Aktivist*innen abzuschrecken. Sowohl auf der Wache als auch im Knast bedeutet dies meistens, dass die ohnehin schwachen Rechte der Festgenommenen weiter beschnitten werden. Auf der Wache gehört dazu beispielsweise das Recht auf ein erfolgreiches Telefonat, z.B. mit einer Anwält*in. Im Knast werden oft willkürlich Anträge mit dieser Begründung nicht entgegen genommen. In Sachsen ist es jetzt vermehrt sogar zu DNA-Entnahmen zwecks Identitätsfeststellungen gekommen.

Wie ist die aktuelle Situation der Gefangenen?

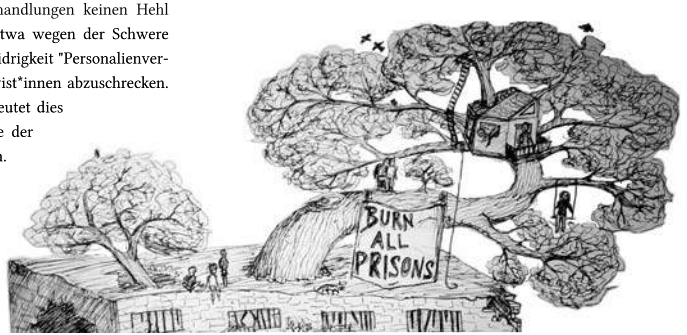
Aktuell sitzen zwei Menschen in Haft. Clumsy wird in der JVA Görlitz wegen "Störung öffentlicher Betriebe im besonders schweren Fall" und "Hausfriedensbruch" mindestens bis zu seinem Prozess, der voraussichtlich am 12. Juli stattfinden wird, festgehalten. Da seine Post überwacht wird, hat er in den ersten fünf Wochen seiner Inhaftierung erst einmal Post bekommen. Auch Besuch wurde bisher erst einmal durchgelassen. Es ist laut StA der erste Fall in Sachsen, bei dass jemensch wegen einer Ankettaktion in U-Haft sitzt. Tur*tel ist während des Klimacamps in der Nähe der Waldbesetzung in eine Polizeikontrolle geraten und auf Grund eines offenen Haftbefehls verschleppt worden. Ihm wurde auf der Wache und im Knast verwehrt, seinen Anwalt zu kontaktieren, sodass er über drei Tage vermisst wurde. Mittlerweile ist er nach Bayern in die JVA Ebrach verlegt worden. Ihm steht eine zweijährige Haftstrafe bevor.

Wie kann mensch die Gefangenen unterstützen?

Die Gefangenen kann mensch am Einfachsten über Briefe (inkl. beigelegten Briefmarken) unterstützen. Die Adressen sind auf unserem Blog veröffentlicht. Vor allem über Fotos freuen sich die Gefangenen sehr. Für die Inhaftierten sind Briefe oft eine der wenigen Möglichkeiten, der Isolation hinter den Mauern zu entgehen. Auch Soliaktionen wie Lärmdemos um den Knast und allgemein Soliveranstaltungen wie Schreibcafés werden viel organisiert und sind eine gute Unterstützung. Falls mensch die Möglichkeit hat, Spenden zu sammeln, ist natürlich auch dies eine große Hilfe! Am wichtigsten ist aber, dass die Gefangenen wissen, dass der Kampf draußen weitergeführt wird, auch in ihrem Namen. Der beste Support ist, gemeinsam anarchistische und antiautoritäre Kämpfe voranzutreiben und Aktionen zu starten.

Weitere Infos

Aktuelle Infos, die Adressen der Gefangenen uvm. findet ihr auf: abcrhineland.blackblogs.org/



[2] Wenn man z. B. Israel für den vorhandenen Rassismus gegenüber Araber*innen kritisiert, die Ungleichbehandlung von „Ausländern" in Deutschland dagegen normal findet.

[3] Ist es z. B. Dämonisierung, die Mauer im Westjordanland mit der Berliner Mauer zu vergleichen? Ich wüsste nicht, nach welchen Kriterien solch eine Frage diskutiert werden sollte.

[4] Und die damit automatisch an den sozialen Kämpfen beteiligt sind, denn egal wie sehr man es versucht, niemand kann sich einfach aus solchen Kämpfen heraushalten und über den Dingen schweben.

Alex Galazka ist tot – Anstelle eines Nachrufes

Am 03.06.2016 ist unser Freund, Genosse und Kollege Alex im Alter von 55 Jahren gestorben. Trotz seines viel zu kurzen Lebens, gehört Alex zu den Menschen, über die man das eine oder andere Buch füllen könnte. Ich werde, dank der Hilfe vieler Freund*innen von Alex, mit einigen Worten versuchen einen Einblick in sein bewegtes Leben zu geben, der hoffentlich seiner Person ansatzweise gerecht wird.

★ *Von: Frank Tenkterer (FAUD)*

Alex hatte eine viel zu kurze Kindheit mit „glücklichen Tagen in Bialka (sprich: Biauka) in der Tatra, dem Heimatdorf seiner Mutter, wo er immer die Ferien verbrachte und mit seinen Cousins das Dorf auf den Kopf stellte und ordentlich Scheiße baute“. Mit der Flucht der Eltern über die Adria-Route, war das vorbei. Stattdessen machte er Bekanntschaft mit dem europäischen Lagersystem – zumindest in Italien und Deutschland. Mit elf Jahren kam er nach Düsseldorf, mitten hinein in einen sogenannten „sozialen Brennpunkt“ (Düsseldorf-Garath, Corellistraße und Schwarzer Weg). „Diskriminierung und Schlägereien waren an der Tagesordnung und mitten drin ein entwurzelter Alex.“

Eine Freundin von Alex schrieb: „Ich kann mich noch an die Zeit der Hausbesetzungen erinnern, das war 1981. Aus dieser Zeit stammt die Geschichte, wie Alex die Bullen um das Benrather Schloss gejagt hat – oder war es doch umgekehrt? Ich muss zugeben, ich fühlte mich in den Häusern V41 (nur wenige Häuser vom FAUD-Lokal „V6“ entfernt) und Dresdner Bank, Benrath und in der Szene nicht zu Hause, [...]. Alex ging voll und ganz darin auf.“

Bei den Anarchist*innen fühlte sich Alex besonders wohl. Hier entstand sein politisches Bewusstsein – seine Gesinnung, die er bis zuletzt und darüber hinaus behielt. Besonders angetan hatte es ihm der Anarcho-Syndikalismus. Nicht nur als Theorie oder Geschichte, sondern auch in der Praxis. Dazu später etwas mehr.

Spätestens in den 90er Jahren war Antifaschismus ein weiteres großes Thema für ihn. Als aktiver Anti-Faschist tat er so manches, was den berühmte „Lampenputzer“ aus Erich Mühsams Gedicht zum Schreiben seines Buches animiert hätte. Dabei bewahrte er aber immer den Überblick und: „Wo Alex war, war immer Ruhe, auch mitten in den wildesten Auseinandersetzungen“. Alex gab Halt – nicht nur in der politischen Auseinandersetzung und auf der Straße.

Irgendwann fing er dann als Schreiner in der Technik des Düsseldorfer Schauspielhauses an. Da hätte er fast etwas mit Gustav Landauer gemein. Dieser war 1919 an das Schauspielhaus berufen, ging aber wegen der revolutionären Ereignisse nach München, um zusammen mit Erich Mühsam in der Räterepublik zu wirken. Landauer wurde, nach der Niederschlagung der Räterepublik, von der Reaktion erschlagen.

Als Anarchosyndikalist tat Alex, was er tun konnte – aufgrund der besonderen Situation im Schau-spielhaus - halt im Betriebsrat (auch wenn der Traum ganz anders aussah). Eine Kollegin erinnert sich: „Ich habe ihn im Jahr 2007 oder 2008 im Betriebsrat des Schauspielhauses kennen gelernt. [...] Er war es, der mir den Anarchismus nah gebracht hat, was sich wirklich wie eine kleine Erleuchtung anfühlte. Nachdem ich von seiner Krankheit erfahren hatte, intensivierte sich der Kontakt und die Freundschaft noch. Er hat mich maßgeblich politisch und menschlich (keine Ahnung ob mensch das überhaupt trennen kann) geprägt.“

Seit Beginn den 90er Jahre war er Teil eines Zirkels, der sich regelmäßig traf – eine Art anarchistischer Think Tank. Dort wurde theoretisiert, anarchistische Positionen zu tagesaktuellen Ereignissen entwickelt, Taktiken zum Agieren in nicht-anarchistischen Gruppen entwickelt und vieles mehr. Über die Jahre entstand so auch ein Freund*innenkreis, der mehr war und ist als eine reine Politgruppe. Besonders gefreut hat mich, dass er es sich im November 2015 nicht nehmen ließ zur 1-Jahres-Feier unseres (FAUD) Ladenlokals/Büros, dem „V6“, zu kommen. Schon vorher hatte er es finanziell unterstützt. Er nahm lebhaft an der Entwicklung des Büros und unserer Aktivitäten teil. Regelmäßig informierte ich ihn über die Kontakte und Arbeitsrechtsfälle, die wir bearbeiteten. Er stand mit Rat zur Seite und war sichtlich froh über jeden noch so kleinen „Sieg“, den wir zusammen mit den Arbeiter*innen, die sich Hilfe suchend an uns gewandt haben, erringen konnten.

chist*innen) finde, die meine Position gut finden, dann kann ich ja nicht falsch liegen. Leider ist das falsch. Man sollte auch nicht den Fehler machen, andere Anarchist*innen mit der Gegenposition quasi als empirischen Gegenbeweis heranzuführen. Es ist schlicht kein Argument, welchen Hintergrund jemand für ein Argument hat, ob es stimmt oder nicht. (Das ist übrigens etwas ganz anderes, wenn Betroffene sich Rücksichtnahme erbitten, sich also auf einer subjektiven Ebene Unterstützung wünschen.) Drittens geht oft, so auch in diesem Fall, eine ziemliche Entmündigung Betroffener mit dieser Position einher: Man könne von Kurden (im Artikel ist das das zweite Beispiel) „nicht erwarten, dass sie ihre Kritik korrekt formulieren“. Warum eigentlich nicht? Man traut doch auch jedem anderen dem Denken mächtigen Menschen grundsätzlich Einsicht in eine falsche Überlegung zu. Und dann wäre es die Aufgabe von all jenen, die einen Fehler im Denken erkannt haben, diesen zu kritisieren. Davon unabhängig ist eine Kritik an der rassistischen oder sexistischen Unterdrückung einer bestimmten Gruppe immer fällig, wenn Menschen so behandelt werden – eben ganz unabhängig von den politischen Positionen einiger oder vieler dieser Gruppenmitglieder. Was ihre Positionen angeht, ist der Maßstab alleine, ob diese richtig sind: Trifft ihre Kritik zu? Sind die Strukturen vernünftig, also richtig analysiert – oder werden schlicht nationalistische und rassistische Urteile und Maßstäbe einer Regierung von ihren Gegner*innen einfach umgedreht und dann genauso nationalistisch oder rassistisch gegen die unterdrückenden Institutionen bzw. deren Vertreter*innen gewendet? Wer dem nichts entgegenhält, die redet einer Kritikimmunisierung durch Einklagen der „Solidarität“ das Wort.

Die Boykott-Bewegung macht zum ganz überwiegenden Teil genau einen solchen schwerwiegenden Fehler: Es wird nicht etwa gezielt gegen die Besetzung agiert, sondern die meisten Kampagnen richten sich gegen Israel, gegen israelische Produkte, gegen alles, was aus Israel kommt. Noch eines drauf setzen jene, die kulturellen und akademischen Boykott fordern: Vertreter*innen beider Berufsgruppen wird das Bekenntnis abverlangt, dass sie sich von der israelischen Regierung und deren Politik distanzieren. Das ist ein unglaublich ungebrochener Nationalismus, der – egal in welcher Bewegung – nichts als kritisiert werden muss. Die Einmaligkeit einer solchen Kampagnenführung liegt auf der Hand – niemand schließlich fragt den türkischen Dönerhändler seines Vertrauens, wie er zu der Unterdrückung der Kurd*innen steht. Allein weil jemand gewollt oder nicht, aber allein dank der herrschaftlichen Entscheidung eines Staates dessen Staatsbürgerschaft hat, diese Person politisch in Haftung nehmen zu wollen für die Politik eben dieses Staates, das hat nichts mit Solidarität, nichts mit guter Kritik, nichts mit Weltfrieden zu tun.

Solidarität mit den Richtigen?

Die Erwiderung von Ellen Leinwand gibt mir die Möglichkeit, meine Argumentationslinie besser und ausführlicher zu erklären, was mir in dem Artikel „Boykott? Auf jeden Fall Solidarität!“ offensichtlich in einigen Fällen nicht ausreichend gelungen ist.

★ *Von: Ben*

Bevor ich auf die konkreten Gegenargumente eingehe, möchte ich kurz beschreiben, von welchem Grundverständnis ich ausgehe. Ich verstehe mich als Materialist. Das heißt für mich zum einen, dass sowohl gesellschaftliche Zustände, Entwicklungen oder auch politische Ereignisse als auch persönliche Ansichten oder politische Aussagen materielle Ursachen haben, d. h. Ursachen in der Struktur der Gesellschaft oder der sozialen Umgebung. Zum anderen folgert für mich daraus, dass ich aus eigenem Interesse die bestehende Gesellschaft und ihre Struktur zum Besseren verändern möchte. Dafür scheinen mir die Ideen des Anarchismus am besten geeignet, weil sie sowohl das richtige Ziel (eine freiheitlich-kommunistische Gesellschaft) als auch die richtigen Mittel (z.B. Selbstorganisierung, Direkte Aktion, das Erproben eines hierarchiearmen Miteinanders) beinhalten. Mein Aktivwerden und mein Formulieren von Kritik oder Solidarität richten sich (so gut ich es eben hinbekomme) nach diesem Wunsch nach Veränderung und sind kein Selbstzweck. Das klingt alles ziemlich abstrakt und muss es vorerst noch bleiben; was daraus konkret folgt, wird hoffentlich im Folgenden deutlich.

Nochmal zu den 3-Ds

Der erste von Ellen Leinwands großen Kritikpunkten (zur Frage, was BDS wirklich will, kann ich nichts mehr beisteuern) besteht darin, dass ich mich mit der Theorie der 3-Ds nicht inhaltlich auseinandergesetzt habe. Ich bin immer noch der Ansicht, dass sich diese Theorie durch den Hintergrund ihrer Entstehung selbst ins Abseits stellt. Aus den gleichen Gründen, aus denen man die 3-Ds nicht verwenden sollte, greifen radikale Antifaschist*innen nicht auf die Extremismustheorie zurück. Eine Theorie, die von konservativen Politikwissenschaftlern entwickelt und von konservativen Politiker*innen propagiert wurde, um jegliches mehr oder weniger radikale linke Gedankengut mit dem Faschismus gleichzusetzen und damit in schlechtes Licht zu rücken. Trotzdem (und darin stimmt die Kritik) ist das kein Hindernis, diese Theorie zu analysieren. Die Unterschiede zwischen dem 3-D-Test und der Definition des Israel-bezogenen Antisemitismus durch das EMUC[1] sind riesig. Ich möchte sie anhand der drei Schlagworte deutlich machen:

[1] European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia, beide in GaiDao Nr. 65, S. 20 nachzulesen.

Solidarität nicht mit den Falschen! Entgegnung auf den Artikel „Boykott? Auf jeden Fall Solidarität!“

In der vorletzten Gai Dao (No. 65, Mai 2016) sind zwei Artikel zur „Boykott, De-Investieren und Sanktionieren“-Bewegung (BDS) gegenüber Israel veröffentlicht worden. Dem ersten, sich gegen den Boykott richtenden Artikel „Antisemitismus boykottieren“ sind viele gute Argumente zu entnehmen, der unter dem Titel „Boykott? Auf jeden Fall Solidarität!“ laufenden Erwiderung darauf weniger. Deswegen soll hier der Versuch unternommen werden, auf die Schwachstellen von Bens Argumentation hinzuweisen.

★ *Von: Ellen Leinwand*

Die Frage, ob die Boykott-Bewegung nur die palästinensischen Gebiete nicht mehr unter israelischer Kontrolle haben oder lieber doch gleich ganz Israel von der Landkarte verschwinden sehen will, ist leicht zu beantworten: mal so, mal so. Der zentrale BDS-Text der sogenannten palästinensischen Zivilgesellschaft fordert von Israel schlicht „das Ende seiner Besetzung und Kolonisierung allen arabischen Landes“.[1] Das kann das eine oder das andere heißen. Die Vermutung liegt nah, dass sich mit dieser uneindeutigen Formulierung in Richtung Westen immer sagen lässt, dass damit nicht Kernisrael gemeint ist und nach innen bzw. im arabischen Raum klar das Ende Israels verstanden werden dürfte. In den besetzten Gebieten liegt das nicht zuletzt an einer seit der 2. Intifada (ab 2000) von der Palästinensischen Autonomiebehörde, also dem palästinensischen Quasi-Staatsapparat, mit betriebenen Kampagne, deren Antisemitismus und Nationalismus sich gewaschen hat: Minister der Behörde bezeichnen Juden essentialisierend etwa als Dämonen und stellen Israel als ein Werk des Teufels dar. Diese Liste ließe sich lange fortsetzen.

Zweitens hat der Autor der Widerlegung ein Problem damit, dass im Boykott-kritischen Artikel mit einer Antisemitismus-Definition eines Rechten gearbeitet wird. Selbstverständlich sollte man sich überlegen, wer sich welche Definitionen ausdenkt und ob dies bestimmten Interessen geschuldet ist. Aber allein der Punkt, dass jemand klar Stellung bezieht und ansonsten eine Menge Positionen vertritt, die zu Recht zu kritisieren sind, ist noch keine vernünftige Kritik. Es ist ein schlecht abstrakter Einwand, weil er sich gar nicht mit dem Inhalt auseinandersetzt, der da vorgetragen wird, nämlich mit der Frage, ob man Kritik an Israel einfach von Antisemitismus unterscheiden kann. Wird Israel dämonisiert, delegitimiert und es werden Doppelstandards an das Land angelegt, wird in aller Regel Antisemitismus die Grundlage dafür sein, dazu war im Kasten im Anschluss an den Artikel einiges gesagt. Das ist eben etwas anderes, als eine allgemeine Staatskritik zu formulieren, unter die neben Argentinien und Deutschland auch Israel fällt – dann redet man aber weder vom Existenzrecht (was immer das sein soll bei einem Machtapparat), noch geht es dann vernünftigerweise darum, von Israel das Superlativ eines „bösen Staates“ an die Wand zu malen.
Zum Apartheids-Begriff übersieht der Autor der Erwiderung etwas: Diesen Vorwurf gibt es in der Boykott-Bewegung durchaus sowohl für das Kernland Israel als auch für die besetzten Gebiete – und er ist entsprechend auch unterschiedlich zu widerlegen. Im Kern ist er für Israel falsch, weil auch arabische Israelis mit ganz wenigen, marginalen Einschränkungen nach dem Gesetz gleichgestellt sind. Was nichts am Alltags- und Behördenrassismus ändert, der allerdings nicht grundverschieden ist zum Rassismus, wie er in anderen westlichen Ländern auch traurig-brutale Realität ist. In den Gebieten wiederum herrscht Israel militärisch über Menschen, die es nicht als seine Staatsbürger ansieht und die (inzwischen) zum Großteil auch nicht seine Staatsbürger sein wollen. Trotz des politischen Rechtsrucks im Israel des letzten Jahrzehnts ist der Status der Gebiete weiterhin umstritten und gilt den meisten Israelis bzw. israelischen Politikern nicht einfach als israelisches Staatsgebiet. Richtig bleibt allerdings, dass es Menschen, die in den palästinensischen Gebieten leben, aufgrund der Besatzung, aber auch aufgrund der Ausgestaltung der palästinensischen Herrschaft (die in Teilen zuständig ist für zivile Angelegenheiten) beschissen geht – und zusätzlich noch, weil es stets ziemlich viel zu kritisieren gibt, wo immer es Herrschaft gibt.

Der härteste Brocken, den Ben in seinem Artikel serviert, ist allerdings das schlechte, alte Betroffenheitsargument, das alles andere als ein Argument ist. Es ist doch eine Sache, ob jemand betroffen ist von einer bestimmten Situation. Solange dich niemand für jüdisch hält, bist du nicht direkt vom Antisemitismus betroffen, ganz einfach. Aber das ist etwas ganz anderes als das Urteil über eine Sache. Haben Menschen, die von Antisemitismus betroffen sind, mehr Recht, wenn sie diese Ideologie kritisieren? Haben sie einen Vorsprung, was die Erkenntnis darüber angeht? Nein – sie sind vielleicht sensibler oder schneller dabei zu prüfen, ob eine Aussage antisemitisch war, aber genau diese Analyse kann jeder denkende Mensch selbst vornehmen. Es ist eine Mischung aus Denkfaulheit, die Urteile auf „die Betroffenen“ abzuschieben und gleichzeitig ein Persilschein-Denken: Wenn ich Betroffene (Anar-

[1] https://bdsmovement.net/call

Wenn ich mich an die letzten Wochen und Stunden mit Alex erinnere, so stelle ich fest das die Themen seines Lebens bis zuletzt für ihn wichtig waren. Jeden Mittwoch trafen wir uns in einem kleinem Kreis bei ihm am Bett und tauschten uns aus über die sozialen Bewegungen, wie Marea Granate, insbesondere weil sie unter anderem auch eine globale Dimension hat; das Erstarken des europäischen Faschismus; die Situation der Flüchtlinge innerhalb Europas und an seinen Außengrenzen, auch unter dem Aspekt des Lagersystems, seiner Kontinuität und seiner neuen Erscheinungsformen; gewerkschaftsfeindliche „Reformen“ diverser Regierungen, in Deutschland zum Beispiel das sogenannte „Tarifeinheitsgesetz“; den Arbeitskampf bei Amazon, seine europäische Dimension und die Schwierigkeiten der Gewerkschaften sich zu koordinieren, aber auch die Konkurrenzkämpfe oder das Unverständnis, wenn unterschiedliche Gewerkschaftskonzepte aufeinander treffen; die aktuelle Streikwelle in Belgien und natürlich auch über Nuit Debout, das Loi Traivail und die Kämpfe in Frankreich.

Mit Alex Tod hört das alles weder für mich noch seine anderen Freund*innen, Genoss*innen und Kolleg*innen auf. Wie Joe Hill einst vor seiner Hinrichtung schon gesagt hat und wie Alex es wohl auch sagen würde „Don't mourn – but organize!“. Wir werden uns weiter organisieren – aber wir werden uns auch die Zeit nehmen, in so mancher stillen Minute, seiner zu gedenken, vielleicht bei einem Glas guten Wodka.

Zu guter Letzt noch ein Gruß an Alex, den spanischsprachige und deutschsprachige Anarcho-Syndikalist*innen auf der ganzen Welt ihren Toten widmen:

„Möge die Erde dir leicht sein!“

Post Scriptum:
An seinem Todestag informierte mich seine Frau, dass Alex sich zur Trauerfeier weder Blumen noch Kränze oder anderes in dieser Art wünscht. Stattdessen sollen die Freund*innen, Genoss*innen und (Wahl-)Verwandten lieber die FAUD finanziell unterstützen. Mit mir und den anderen hatte er nie darüber geredet.

Bankverbindung der FAUD
Gewerkschaft für alle Berufe
Volksbank Rhein-Ruhr eG
IBAN: DE25 3506 0386 1112 5200 05

Anzeige

Drogen für eine befreite Gesellschaft? Gedanken zu Drogen(freiheit) und Anarchismus

TRIGGERWARNUNG: In diesem Text wird es (auch) um psychisch erlebte Gewalt durch Drogenabhängigkeiten gehen. Dieser Text ist also vielleicht nicht für alle Leser*innen zu jedem Zeitpunkt geeignet. Es soll niemand dadurch getriggert[1]/verletzt werden!

★ *Von: thiel*

Dieser Text ist nicht neutral – und das kann und soll er auch nicht sein. Dieser Text spiegelt meine Meinung wieder, die Meinung einer*eines drogenfreien Anarchist*in. Und um dieses Thema, Drogen(freiheit) und Anarchie, soll es auch gehen. Die hier vertretene Meinung soll zum Nachdenken anregen und wird nicht allen passen. Ich erhoffe mir durch diesen Text dennoch eine respektvolle Diskussion, die sich nicht in Allgemeinplätzen verliert. Das heißt also, lest diesen Text oder lasst es. Diese Entscheidung kann und will ich euch nicht abnehmen. Dennoch würde ich mich über Antworten freuen oder auch über weitere Artikel zum Thema.

Bei diesem Thema scheint es schwer, keinem anderen Menschen auf die Füße zu treten. Auch scheint es schwer, einen Anfang zu finden. Daher beginne ich einfach mit einem Stück persönlicher Geschichte, als Erklärung, warum ich (u.a.) drogenfrei lebe.

Als ich noch ein Kind war, konnte ich eine nahe Verwandte jeden Tag dabei beobachten, wie sie in großem Maße Alkohol trank. Sie war der Typ agressive*r Trinker*in, heißt, sie war gemein, brutal und hat ihre Kinder (und auch den Rest unserer Familie, der zusammen in einem Haus lebte) schlecht behandelt oder mehr noch, unterdrückt. Es war schwer, damit umzugehen, kein Hilfsangebot wurde angenommen und schließlich hat es meine Familie kaputt gemacht.

Bei mir hat das ein sehr ambivalentes Verhältnis zu Alkohol hinterlassen. Einerseits habe ich als Jugendlicher selbst getrunken und Gras konsumiert. Das gehörte irgendwie dazu. Gleichzeitig hatte ich aber auch immer ein seltsames Gefühl dabei, hatte Panik, anfälliger für die Effekte der Drogen zu sein. Ich hatte immer Angst abzurutschen und dachte immer mehr an diese nahe Verwandte. Irgendwann traf ich dann eine Person, die Straight Edge lebte, ich war neugierig und hatte gute Gespräche zu diesem Thema. Irgendwann beschloss ich dann, selber Edge zu sein. Das ist jetzt neun Jahre her. Ich würde mich heute nicht mehr unbedingt als Edge bezeichnen, denn die (berechtigte) Kritik an den konservativen Tendenzen von Straight Edge würde einen eigenen Artikel füllen. Dennoch fühle ich mich den progressiven Ideen davon (und auch diese gibt es) immer noch verbunden und lebe immer noch drogenfrei. Mein Umgang mit den Thema Drogen verläuft in verschiedenen Phasen. Ich habe Phasen von völligem Verständnis für Drogenkonsument*innen und Phasen, in denen ich sauer bin, wenn ich Leute nur mit einem Bier in der Hand sehe. Und auch meine anarchistischen Ideale können das nicht immer für mich klären, trotz des Wissens, dass Selbstbestimmung wichtig ist und es ein „Recht auf Rausch“ gibt (oder wohl: geben sollte). Und hier bin ich jetzt, schreibe diesen Artikel und weiß selbst nicht, in welcher Phase ich gerade stecke.

Dieses Thema ist immer präsent. Sei es in Form von legalisierten Drogen (Alkohol & Zigaretten) oder in Form von illegalisierten Drogen (alles andere). Es bestimmt den Alltag vieler Menschen, sei es weil sie abhängig davon sind, weil sie nicht mehr ohne können, weil sie „vergessen wollen“ oder weil sie Lust auf Rausch und Erfahrung haben. Viele Drogen werden ganz selbstverständlich konsumiert. Besonders Alkohol gehört dazu, wenn Menschen sich mit Freund*innen treffen, wenn sie sozial sein oder entspannen wollen. Ähnlich sieht es mit Zigaretten aus, auch diese sind allgegenwärtig. Und genau hier beginnt das Problem.

Bei einer Allgegenwärtigkeit von Drogen und Drogenkonsum, besteht einfach immer die Möglichkeit, dass dies Menschen miterleben müssen (durch Zuschauen oder unfreiwilliges passives Konsumieren im Falle von Rauchen), die schlechte Erfahrungen mit Drogen gemacht haben. Dies können Ex-Drogenabhängige sein, die es geschafft haben, wieder „clean“ zu werden. Für sie kann es sehr schwierig sein, mit einer permanenten Präsenz von Drogen konfrontiert zu werden, weil es z.B. Freund*innen / Verwandte / ihnen nicht bekannte Menschen weiter konsumieren. Dies kann zu Rückfällen führen und die Leute ihrer (möglicherweise) wiedergewonnenen Lebensqualität berauben (weil es endlich mal um was anderes als „den Stoff“ geht) oder sie vielleicht sogar ihr Leben kosten. Es kann aber auch einfach Menschen treffen, die in ihrer Familie / ihrem Freundeskreis mit Drogenmissbrauch zu tun hatten. Vielleicht haben sie Gewalt erfahren, weil die*der Konsument*in

[1] „Triggern“ bedeutet, das Menschen an erlebte Traumata oder gemachte Erfahrungen, die verletzend sind, wieder erinnert werden und diese im schlimmsten Fall erneut durchleben müssen. Trigger sind nicht nur durch exakt die selbe Situation möglich, sondern können durch alle ähnlichen, neuen Erlebnisse ausgelöst werden.

kämpfen, ohne die Position, in der man kämpft und damit das Verhältnis, in dem sie steht, zu affirmieren. Der anarchistische Widerspruch gegen jedes Herrschaftsverhältnis fügt sich der komplexen Struktur der verschiedenen Widersprüche solcherart hinzu, dass er diese Widersprüche selbst negiert und etwa das Verhältnis von Kapital-und-Arbeit als artikulierte Einheit begreift, deren beide Seiten nur zugleich abgeschafft werden können. Das bedeutet also, dass es in vielen Situationen explizit nicht darum geht, eigentlich „eine Seite zu wählen“ (auch wenn es auf den ersten Blick so aussehen mag), sondern „etwas zu wählen“, das es in dem Konflikt, wie er sich darstellt, gar nicht gibt. Es geht nicht darum, für die „Arbeit“ oder gegen die „Männer“ zu sein, sondern die Widersprüche in ihrer widersprüchlichen Gestalt als solche anzugreifen, also etwa die Entgegensetzung von lebendiger Tätigkeit und Verfügungsgewalt über Arbeitsmittel in der Form von Arbeit-und-Kapital oder von „Männern“ und „Frauen“ in Verhältnissen des androzentrischen Privilegs oder der unverhohlenen Unterdrückung.

Ohne Berechtigung und Amt

Die trennenden Mechanismen der Herrschaft spiegeln sich nicht symmetrisch in ebenso getrennten Kämpfen gegen ihre Überwindung, auch wenn jeder dieser Mechanismen in seiner Eigenheit analysiert – und bekämpft – werden muss. „Wir brauchen nicht jemanden, der mit uns solidarisch ist“, sagt Elena Rossi von den Berlin Migrant Strikers im Interview. „Wir brauchen Menschen, die verstehen, dass unser Kampf auch ihr Kampf ist, ein Kampf, den wir gemeinsam führen müssen. […] Wenn man das nicht versteht, reproduziert man die Logik der strukturellen Spaltungen.“[5] Die anarchistischen Kämpfe sind Kämpfe gegen die Spaltungen selbst. Erst in dieser Perspektive, in der deutlich wird, dass die antagonistischen Positionen nur jeweils zugleich abgeschafft werden können oder, wie Lilla Watson es ausdrückte, die Befreiung der Unterdrückten und jene der Unterdrücker miteinander verbunden sind, wird auch verständlich, dass die gesellschaftliche Ausgangsposition in den Kämpfen um Befreiung für nichts zählt. Was allerdings nichts daran ändert, dass die „Befreiung“ der Kapitalisten als „Enteignung“ oder (freundlicher) „Vergesellschaftung“ ausbuchstabiert wird und moralische Neutralität in ungerechten Verhältnissen dazu zwingt, für die Erniedrigten Partei zu ergreifen. Aber reden wir nicht von Moral und stimmen lieber Fred Moten in seiner Interpretation eines Satzes von Fred Hampton zu, wenn er sagt: „The coalition emerges out of your recognition that it’s fucked up for you, in the same way that we’ve already recognized that it’s fucked up for us. I don’t need your help. I just need you to recognize that this shit is killing you, too, however much more softly, you stupid motherfucker, you know?“[6]

Anarchistische Stadtpolitik ist ohne Berechtigung und Amt. Sie ist die Sache potenziell aller und die Sache jeder oder jedes Beliebigen, die oder der sie zu ihrer oder seiner Sache macht. Jedes Herkommen und jede soziologische Bestimmung sind irrelevant oder strikt nachranging. Ihr Subjekt ist der Gegenstand einer Konstruktion aus Beliebigen, nicht etwas, nach dem man sich umsieht, was immer nur eine elegante Art war, von sich selbst abzusehen. Wer sich heute noch ernsthaft fragt, welche soziale Gruppe wohl bald die vakante Rolle des privilegierten revolutionären Subjektes übernehmen könnte – die dissidenten Segmente der kreativen Klasse, die Masse der Prekarisierten, die Zwischenidentitäten, die First Nations, die um ihre Zukunft geprellte Jugend, die Bewegung der Geflüchteten oder Wanderarbeiter*innen usw. – hat etwas grundlegend nicht verstanden. Anarchistische Stadtpolitik ist eine Politik ohne Titel und Amt, weil sie die Politik der Selbstorganisation von Beliebigen ist, die ihre Fähigkeiten ergreifen und im Kampf kollektivieren, eine Politik gegen Staat-und-Kapital und noch einiges mehr.[7] Sie ist also nicht vorzugsweise die Sache von Politiker*innen. Vielmehr ist sie deren Sache vorzugsweise nicht oder nur insofern und insoweit es ihnen gelingt, an einer Politik der Selbstorganisation der Vielen teilzunehmen, also eine Politik gegen die „Politik“ zu machen, was offenbar ein äußerst heikles Unterfangen wäre.

[5] Arbeitskampf im Interesse Aller. Gespräch mit Elena Rossi über migrantische Kämpfe in Berlin, www.kritisch-lesen.de/interview/arbeitskampf-im-interesse-aller; Nachdruck in: ak Nr. 614, S. 3.

[6] Fred Moten & Stefano Harney, The Undercommons. Fugitive Planning & Black Study, Wivenhoe / New York / Port Watson, S. 140f, online unter: www.minorcompositions.info.

[7] Was nicht zu sagen ist, dass die eigene Position unter Umständen, die äußerst kontingent sind und sich nur schwer angeben lassen, der Erkenntnis der allgemeinen Lage nicht förderlich oder hinderlich sein kann. Das kann sie.

Anzeigen

grünes blatt
Zeitschrift für Umweltschutz von unten
Herrschaftskritik
Energiekämpfe
Mensch-Tier-Verhältnis
Anti-Knast-Arbeit
Einzelabo 15€, 10er-Abo 60€ / 4 Ausgaben
Gratis-Probeexemplar
mail@gruenes-blatt.de

sowohl die Dominante[3] einer zusammenhängenden Struktur als auch die dominante Seite jedes einzelnen Widerspruchs situativ wechseln können (ebd. 268). Da all diese Widersprüche in einer jeweiligen Situation nicht etwa abstrakt, sondern immer nur in konkreten Elementen, Interessenlagen, Akteurskonstellationen, Ideologien und Infrastrukturen existieren, öffnet sich der Analyse, trotz der Dominanz der kapitalistischen Produktionsweise, ein komplexes Spiel verschiedener „relativ autonomer“ Widersprüche, Instanzen, Ebenen und Bereiche, technologischer und diskursiver Formationen, Produktionsweisen, Modi der Organisation, Räume und Regionen, Ökosysteme usw., die ebenso determinierend sind wie ihrerseits determiniert. Es ist wichtig, insistiert Althusser, „die strukturierte Einheit eines komplexen Ganzen [nicht] mit der einfachen Einheit einer Totalität“ (ebd. 256) gleich-zusetzen, und tatsächlich hätte dies die ungünstigsten Auswirkungen auf jede gesellschaftliche Praxis. Anarchistische Stadtpolitik findet ihre Spielräume in einer keinesfalls abgedichteten oder totalisierten Situation oder sie findet sie gar nicht.

Ein komplex strukturiertes Subjekt

Zugleich kommen in ihr eine ganze Reihe distinkter Kämpfe zusammen, insofern diese Politik sich in all ihren Bereichen gegen jede Form der Herrschaft entwirft und jeder dieser Bereiche alle anderen in sich reflektiert. Damit ist anarchistische Stadtpolitik auch konstitutiv über das Problem isolierter Teilbereichskämpfe hinaus und stattdessen damit befasst, jeden dieser Kämpfe auf die jeweils anderen hin zu öffnen. Dies ist keine bloße Bündnispolitik, bei der verschiedene Kämpfe allenfalls strategisch assoziiert, zeitweilig auf ein Nahziel ausgerichtet und äußerlich verbunden würden. Es geht hier also tatsächlich um die diskursive und materielle Ausbildung eines

blackpenimages.tumblr.com/

uneinheitlichen, intern heterogenen und strukturierten Subjektes, das dennoch in entscheidenden Zügen wie aus einem Geist handelt, was zu erreichen eine ungeheure Vermehrung, Ausdehnung und Verschränkung der Foren und Diskussionen wie auch der materiellen Praktiken impliziert.[4] Auch hier zeigt sich wieder die Dynamik der Überschreitung und praktischen Vorwegnahme als ein Anarchist*in-Werden: Die revolutionären Syndikalist*innen sind wirklich selber antirassistisch usw., die Subjekte antirassistischer Kämpfe sind zuinnerst interessiert an der Abschaffung des Proletariats usf. Das ist die Struktur eines anarchistischen Subjektes, und dieses Subjekt ist der Gegenstand einer sofort beginnenden Konstruktion. Diese Art, das Problem zu formulieren, macht zugleich deutlich, dass der Anarchismus nicht einfach eine Partei unter anderen ist, sondern eine eigentümliche Partei der Auflösung, deren Antagonismus sich quer gegen alle antagonistischen Parteibildungen und Trennungen stellt, ohne deshalb die Spezifizität verschiedener Kämpfe als solche zu negieren. Es ist hier nötig, zwei Arten der Trennung zu unterscheiden, nämlich 1.) die Trennung der verschiedenen Widersprüche, deren Bearbeitung, gemeinhin in Teilbereichskämpfe zerfällt: Kapital-und-Arbeit, Vermieter*innen-und-Mieter*innen, Stadt-und-Land, „Männer“-und-„Frauen“, Staatsbürger*innen-und-Geflüchtete usw. sowie 2.) die Trennung jeweils ihrer Seiten, die gerade durch ihre Trennung selbst zu einem Widerspruch verbunden sind, weshalb es problematisch wäre, hier einfach eine Seite (die eigene oder die andere) zu wählen. Auch wenn es praktisch notwendig ist, so wird es doch in einer Perspektive getan, welche die Trennung-als-Verbindung selbst angreift. Wie ist es möglich, als Mieter*in zu kämpfen, ohne die Position der Mieter*in festzuschreiben? Wie ist es möglich, als Arbeiter*in zu kämpfen und darin nicht das Lohnarbeitsverhältnis zu bestätigen? Wie ist es möglich zu

[3] Für Althusser in „letzter Instanz“ die Ökonomie (ebd. 137), also die materielle Reproduktion. „Die einsame Stunde der ‚letzten Instanz‘ schlägt niemals, weder im ersten noch im letzten Augenblick.“ (ebd. 139) Wer wollte widersprechen?

[4] Tatsächlich ist es dringend nötig, allen Entgegensetzungen, die die radikale Linke gegenwärtig zerfurchen, eine einzige Entgegensetzung entgegenzusetzen: die Entgegensetzung zwischen zwei Arten der Konstitution, deren eine auf dem Prinzip von Ausschluss-oder-Unterordnung und deren andere – die allein weiterführende – auf der Überschreitung der bekannten Fraktionierungen basiert und auf der gegenseitigen Integration der gleichsam progressiven Tendenzen aller Fraktionen in offener Diskussion. Selbst wenn die beispiellose Freiheit dieser zweiten, über den Dissens zur tendenziellen Einigung gelangenden und die historischen Schismen zurücknehmenden Integration wahrscheinlich vorerst um den Preis der Anfeindung von allen Seiten erkauft werden muss. Auch bringt sie zweifellos eine schöpferische Verwirrung mit sich, die der Bequemlichkeit des leicht zuhandenen Etiketts nicht eben entgegen kommt. Leider sind wohl die Dogmatiker*innen, denen nichts ferner liegt, im Anarchismus kaum seltener als im Rest der radikalen Linken. Vorläufige Definition des Dogmatismus: Unvermögen plus Angst.

gewalttätig wurde oder sie haben einen nahestehenden Menschen daran zugrunde gehen sehen. Es kann aber auch medizinische Gründe geben. Für Asthmatiker*innen kann es schädlich sein, ständig passiv mitrauchen zu müssen. Auch schwangere Personen oder Leute mit Kindern werden ausgeschlossen, wenn sie sich potentiell schädigendem Verhalten entziehen wollen. Andere finden Drogen vielleicht einfach ohne tiefsitzende Gründe unangenehm.
Manche dieser Beispiele sind vielleicht überspitzt, können aber durchaus zutreffen, denn Drogen, auch wenn sie bei manchen Menschen durchaus empowernd wirken können, können abhängig machen und Leben zerstören. Sie sind eben nicht für alle zu jeder Zeit gut. Und das sollte uns durch den Kopf gehen, wenn wir wie selbstverständlich mit Drogen agieren.

In den meisten anarchistischen/ linksradikalen Räumlichkeiten – und dies soll nur ein Beispiel für unsere Gesellschaft sein, denn diese existieren eben nicht außerhalb von ihr – gibt es zumeist keinerlei Verständnis dafür, dass Räume, in denen geraucht wird oder andere Drogen konsumiert werden, ausschließend sind. Menschen, die Probleme mit Drogen haben – egal warum – können an solchen Räumen nicht teilhaben. Sie werden von vorneherein aus diesen Räumen verdrängt oder durch Erlebtes schlimmstenfalls getriggert. Und wenn Räumlichkeiten doch mal rauchfrei oder komplett drogenfrei sind, dann beschweren sich viele, dass sie dort gar nicht rauchen/trinken dürften und verweisen dann ihrerseits wie selbstverständlich auf einen potentiellen Ausschluss ihrerseits. Ein Ausschluss, der ihnen im anderen Fall wahrscheinlich nicht so schnell in den Kopf kommt.

In anarchistischen/ linksradikalen Räumlichkeiten soll es doch eigentlich darum gehen, Menschen mit verschiedenen Bedürfnissen einzubinden, ihnen einen Raum zu bieten, so zu sein, wie sie eben sind.[2] Und hier stehen sich eben auch die Bedürfnisse von Menschen, die Drogen konsumieren wollen oder gar müssen, mit den Bedürfnissen von Menschen, die bei/mit Drogen eben nicht entspannen können, unvereinbar gegenüber. Hier ist es schwierig, eine Wertung vorzunehmen, auch wenn meine Meinung hierzu natürlich deutlich geworden sein wird. Dennoch möchte ich festhalten, dass das „Einfach Machen“, was Drogenkonsum angeht, für mich nicht mit anarchistischen Prinzipien vereinbar ist. Einfach über die Köpfe von Minderheiten hinweg zu entscheiden, sollte von anarchistisch denkenden Menschen klar abgelehnt werden. Uns sollte es doch um Einbindung von Menschen gehen und nicht um ihren Ausschluss, so wie es in der kapitalistisch-demokratischen Gesellschaft der Fall ist. Natürlich soll es auch nicht darum gehen, Drogenkonsument*innen (vor allem die, die nicht mehr ohne Drogen leben können) auszuschließen. Dennoch wünsche ich mir Orte und insgesamt (anarchistische) Gesellschaften, die eben für Menschen offen stehen, die Probleme mit Drogen haben. Raucher*innen können vor die Tür gehen, Alkohol und andere Drogen müssen auch nicht ständig konsumiert werden. Vielleicht sollte auch generell darüber debattiert werden, warum diese so eine Selbstverständlichkeit und immer zugänglich sein müssen. Es sollte auf jeden Fall darum gehen, dass Menschen, die Drogen konsumieren wollen, zunächst alle anwesenden Menschen fragen sollten, ob dies für alle in Ordnung wäre. Dieser Vorgang muss dann eben immer neu geschehen, wenn Menschen neu dazukommen So gäbe es die Möglichkeit einen Konsens herzustellen und eben auch die Chance für Drogenkonsument*innen zu wahren, Drogen weiter konsumieren zu können, so denn alle damit einverstanden sind. Und das muss nicht nur für anarchistische/ linksradikale Räumlichkeiten gelten. Dies kann auch außerhalb dieser „Wohlfühlseifenblasen“ geschehen. Vielleicht inspiriert mensch ja auch noch andere Menschen damit und bringt diese zum Nachdenken, wie sie fortan mit ihrem Drogenkonsum umgehen möchten. Ich wünsche mir einfach ein Verständnis für die Situation von drogenfreien Menschen und hoffe, dass dies auch in anarchistischen Perspektiven mitgedacht wird. Natürlich wünsche auch ich mir eine Entkriminalisierung von Drogenkonsument*innen, damit Drogen legal und sicher eingenommen werden können. Ich wünsche mir für (m)eine anarchistische Idee das Recht auf Rausch – aber eben auch darauf, vom Rausch verschont zu bleiben. Ich möchte mich auch hier dafür einsetzen, das Konsens und gegenseitiger Respekt Grundüberzeugungen werden und nicht beim Thema „Spaß mit/durch Drogen“ vergessen werden.

Ich möchte also zum Abschluss für einen Weg hin zu einer befreiten Gesellschaft plädieren, der sensibel mit Drogen(konsum) umgeht und in dem sich Menschen bewusst sind, welche Auswirkungen Drogen haben können. Anarchist*innen sollten im Hinterkopf haben, dass Drogen betäuben und vergessen lassen und zwar auch, dass diese Gesellschaft Menschen brutal unterdrückt und ihrer Rechte beraubt, dass die Umwelt zerstört wird und noch viel mehr Scheiße passiert. Wenn wir uns immer nur mit Drogen betäuben und versuchen diese Welt

[2] Natürlich sind anarchistische/ linksradikale Räume auch nur ein Spiegelbild der Gesellschaft und beinhalten mehr als nur den Ausschlussmechanismus durch Drogenkonsum. Die Liste wäre aber einfach zu lang, um all diese Mechanismen in diesem Text abzuarbeiten.

auszublenden, wie wollen wir es dann schaffen, diese Welt zu verändern? Wie wollen wir es schaffen, Menschen anarchistische Ideen näher zu bringen? Drogen können uns die Power nehmen und alles belanglos machen. Sie können auch Abhängigkeiten schaffen und können verhindern, das wir aktiv werden und eine „neue Welt möglich machen“. Zudem muss bedacht werden, das es Übergriffe von Drogenkonsument*innen auf andere Menschen geben kann, weil diese sich durch die Drogen nicht mehr im Griff haben oder aber sich ihrem vielleicht bereits vorhandenem, gewalttätigen Verhalten schneller hingeben, denn Alkoholkonsum wirkt z.B. enthemmend. Drogen können also auch auf viele nicht beteiligte Menschen eine gefährdende, negative Auswirkung haben. Und so etwas passt meiner Ansicht nach nicht zu anarchistischen Überzeugungen, denn solange Menschen Gewalt ausgeliefert sind, kann es keine befreite Gesellschaft geben.
Ich hoffe, dass diese Gedanken nicht einfach verworfen werden, nur weil sie unbequem sein könnten oder „allen Spaß verderben“. Daher wünsche ich mir, dass wir (wenigstens ab und zu) die Drogen beiseite legen (vor allem immer dann, wenn es anderen damit schlecht geht), aufeinander aufpassen und uns für unsere Ideen einsetzen – und nicht nur unseren Rausch ausschlafen.

Ich würde mich freuen, wenn ich die*den eine*n oder andere*n zum Nachdenken gebracht habe, denn das ist bei dem Thema schon mal viel wert. Es ist schwer, als betroffene Person über so etwas zu schreiben und dennoch fair zu bleiben. Ich hoffe daher, dass ich niemanden mit diesem Text verletzt habe, die*der das anders sieht oder selbst auf andere Art als ich von diesem Thema betroffen ist. Ich hoffe, dass dieser Text Gedanken für eine befreite Gesellschaft liefern kann, ohne andere Ausschlussmechanismen zu reproduzieren. Über Feedback, gerne in Form von Artikeln in der Gai Dao, würde ich mich sehr freuen!

Liebe und Anarchie!

Nachfolgend findet ihr den Text eines Flyers zum Thema "Rauchfreie Räume schaffen". Ihr könnt ihn auch online herunterladen, ausdrucken und gerne verteilen:
glitzerkatapult.blackblogs.org/materialien/flyer/

Rauchen ist eine Selbstverständlichkeit in vielen linksradikalen Räumen. Da von staatlicher Seite vielerorts das Rauchverbot in öffentlichen Räumen durchgesetzt wird, gilt es fast schon als wider-ständige Praxis, das Rauchen eben nicht einzuschränken. Uns geht es nicht darum, staatliche Verordnungen oder Verbote zu befolgen, aber wir glauben, dass es aus einer linksradikalen Perspektive dennoch gute Gründe gibt, rauchfreie Räume zu schaffen.
Diskriminierungen und Ausschlüsse gibt es in dieser Gesellschaft bereits zu oft, unser Ziel sollte es daher sein, möglichst viele Menschen einzubeziehen. Wer sich nicht in verrauchten Räumen aufhalten kann oder will, hat häufig keine Möglichkeit, an Küfas, Vorträgen, Workshops oder Soli-Partys teilzunehmen.
Besonders Menschen mit Asthma und ähnlichen Erkrankungen, schwangere Personen, Kinder und ihre Bezugspersonen werden ausgeschlossen, wenn sie keine Nachteile hinnehmen möchten. Andere wollen nicht ständig passiv rauchen, bekommen Kopfschmerzen und Atemprobleme oder sind genervt, dass im Anschluss Kleidung und Haare weiterhin nach Rauch riechen.
Die Gründe, warum Menschen verrauchte Räume meiden, sind vielfältig und individuell. Sie sollten Beachtung finden und ernst genommen werden. Wir akzeptieren, dass auch Rauchen ein Bedürfnis bzw. eine Sucht ist und wollen das nicht infrage stellen oder jemensch belehren. Uns geht es darum, dass die Wünsche von möglichst vielen Menschen berücksichtigt werden.

Rauchfreie Räume sind unserer Meinung nach weniger ausschließend, als Räume in denen geraucht werden darf. Wenn dies jedoch nicht komplett umgesetzt werden kann oder soll, hier ein paar Vorschläge, wie Veranstalter*innen und Raucher*innen auf verschiedene Bedürfnisse eingehen können:

*Wenn es mehrere Räume gibt, besteht die Möglichkeit, einen Raucher*innen- und einen rauchfreien Raum zu schaffen.
*Veranstaltungsräume oder Kneipen, in denen bisher jeden Abend geraucht wird, können rauchfreie Abende oder Zeiten anbieten z.B. an bestimmten Wochentagen, während des Essens oder während eines Vortrags.
*Raucher*innen könnten das Rauchen auf ein Minimum beschränken oder vor die Tür gehen.
*Menschen, die drinnen rauchen wollen, können die anderen Anwesenden fragen, ob diese damit einverstanden sind. Auf diese Weise wird mit der Norm gebrochen, dass Rauchen selbstverständlich ist, und möglicherweise ein Konsens gefunden.
*Bei rauchfreien Veranstaltungen, Vorträgen und Konzerten können nach Absprache Pausen eingeplant werden, damit Raucher*innen nichts verpassen.

Dies sind Anregungen und keine Pauschallösungen. Wir sollten anfangen, darüber nachzudenken, wer durch Rauchen ausgeschlossen wird und wie wir Räume so gestalten können, dass sich dort mehr Menschen wohl fühlen können.

Was ist anarchistische Stadtpolitik? Grundbausteine, Aufgaben und Probleme

Anmerkung der Redaktion: Dieser Text von Jan Rolletschek ist ein Bericht über eine Veranstaltung der Anarchistischen Gruppe Neukölln zum Thema "Anarchistische Stadtpolitik". Er ist in vier Teile gegliedert. Teil 1 wurde in der Gai Dào Nr. 66 im Juni 2016 veröffentlicht. Hier könnt ihr Teil 2 lesen.

Von: Jan Rolletschek

Ohne Herrschaft

Historisch scheint das Feld, das sich zwischen den Termen Anarchismus und Stadtpolitik aufspannt, vergleichsweise ungeordnet zu sein und es ist nicht mein Ehrgeiz, einen geschichtlichen Überblick über dieses Verhältnis zu geben, das viel mehr Stationen, Dokumente und praktische Erfahrungen kennt, als sich zwischen der Pariser Kommune und den jüngsten Versuchen der Etablierung einer demokratischen Autonomie in Rojava leicht in Erinnerung rufen lassen. Die folgenden Überlegungen sind systematischer Natur, weshalb sie, oft eher allgemein und abstrakt, nicht auf diese oder jene Stadt bezogen sind, während sich doch im engeren Sinne praktisch immer nur über eine konkrete Stadt, über eine sehr konkrete Situation und ihr Ensemble von Gegebenheiten sprechen lässt.[1] Sie sollen versuchshalber einige Elemente zurechtzimmern und Bruchstücke bereitstellen, die dann allerdings in sehr genau definierten Situationen, die immer Elemente von unterschiedlicher Allgemeinheit enthalten, anwesend sein werden und die einmal durchdacht zu haben, hilfreich sein könnte. Ich gehe also einfach von der Zusammenfügung „anarchistische Stadtpolitik“ aus.

Arché (gr.) heißt Anfang, Ursprung, Herrschaft, Prinzip und Amt. Eine anarchistische Stadtpolitik kommt ohne sie aus. Sie ist jeder Herrschaft entgegengesetzt, ist ohne eigenen Anfang und begibt sich ins laufende Geschehen. Ohne Titel und Berechtigung ist sie die Sache jeder oder jedes Beliebigen und in einem sicheren Sinn ist sie gekennzeichnet durch eine fröhliche Prinzipienlosigkeit, die aus ihr ein komplexes Denken der Politik macht, das eine je konkrete Situation weder als homogen und in sich geschlossen noch in Isolation zu denken erlaubt.

Wenn ich behaupte, dass es eine anarchistische Stadtpolitik gibt, dann weil es schon jetzt hier und dort, schon sehr lange und während der letzten Jahre wieder sichtbar eine Politik gibt, die diesen Ansprüchen genügt und die in den Platzbesetzungen ohne Umschweife mit der Wiederherstellung einer politischen Öffentlichkeit begonnen hat. Die folgenden Überlegungen sind also ihrerseits ohne Anfang. Sie kommen aus einem Geschehen, das längst im Gange ist, und führen in dieses Geschehen zurück.

Eine komplex strukturierte Situation

Ohne Herrschaft und jeder Herrschaft entgegengesetzt hat anarchistische Stadtpolitik es damit zu tun, die verschiedenen nicht restlos aufeinander reduziblen Mechanismen der persönlichen oder unpersönlichen Herrschaft sowie ihr Verhältnis, also die Mechanismen ihrer Verknüpfung und gegenseitigen Beeinflussung, zu identifizieren. Der Gegenstand ihrer Analyse ist also nicht einfach die sogenannte Wohnungsfrage, sondern eine Gemengelage sich gegenseitig überdeterminierender Widersprüche, derer die Wohnungsfrage nur ein allerdings wichtiger ist. Nicht nur Staat-und-Kapital, sondern sämtliche Mechanismen von Herrschaft und sozialer Hierarchisierung, darunter die kulturalistisch ebenso wie sexistisch, rassistisch und sonst wie biologistisch tingierten Mechanismen der Subjektivierung, sind durch eine anarchistische Stadtpolitik in ihrer Eigenart aber nicht in Isolation zu analysieren. Womöglich ist es hilfreich, sich hierzu einer materialistischen Dialektik zu bedienen, wie Louis Althusser sie in „Für Marx“ (2011) entworfen hat[2] und die es erlaubt, eine ‚komplexe Struktur mit Dominante (ebd. 256) zu denken, durchzogen von verschiedenen Widersprüchen, deren jeder wiederum eine dominante Seite hat, wobei

[1] Lagos ist nicht Berlin und Berlin ist nicht Münster, Chemnitz oder Paris.

[2] Insbes. S. 105-160 und S. 200-279. Althusser ist sicher nicht des Anarchismus verdächtig, aber um Einsichten von überall her und so auch aus dem „strukturalistischen Marxismus“ aufmerksam zu prüfen, ggf. anzueignen und dennoch weiterhin einen anarchistischen Gegenstand zu konstruieren, ist es lediglich nötig, zu erklären, dass gerade die Grenzverletzung zwischen verschiedenen Schulbildungen eigentlich anarchistisch ist. Der Anarchismus braucht – woher sie auch stammt – keine einzige wirkliche Einsicht zu fürchten, da sein innerstes Anliegen einer herrschaftsfreien Gesellschaft durch sie nicht gefährdet, sondern immer nur gefördert werden kann. Er ist genau genommen keine Partei unter Parteien, sondern eher die verleugnete Grundlage aller Parteibildungen. Er kann sich deshalb furchtlos alles einverleiben, was seinem Anliegen nicht widerspricht und ist in dieser Hinsicht unbesiegbar.